

# Der Textil-Arbeiter

## Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Wilmersdorfer Straße 8-9. Fernsprecher: Köpenick 1006, 1076 und 1262. Die Zeitung erscheint jeden Freitag. Telegramm-Adresse: Textilarbeiter Berlin. Verbandsleiter sind an Otto Behms, Berlin O 34, Wilmersdorfer Straße 8-9 (Postfachkonto Nr. 5385), zu richten



Bezugspreis, nur durch die Post, vierteljährlich 6 Mark. Anzeigenannahme: „Werba“, Gesellschaft für Anzeigen und Verlagswesen m. b. H., Berlin SW 11, Königgräber Straße 97. Anzeigenpreis: Die zehngespaltene Millimeterzeile 90 Pf. Bei größeren Abchlüssen Rabatt, der nur als Postabatt gilt. Tel.-Nr.: „Werba-Blätter“ Berlin

Nummer 1

Berlin, den 3. Januar 1930

42. Jahrgang

### Im neuen Gewande

Mit dieser Nummer erscheint der „Textil-Arbeiter“ in einem neuen Gewand. Der Vorstand und die Redaktion haben beschlossen, um dem Geschmack der Leserschaft entgegenzukommen und zum anderen um den zeitungstechnischen Ansprüchen der modernen Zeit Rechnung zu tragen, den „Textil-Arbeiter“ fortan vierseitig drucken zu lassen. Daß in der redaktionellen Haltung des Blattes keine Änderung eintritt, braucht nicht besonders betont zu werden. Der „Textil-Arbeiter“ wird auch im neuen Gewand wie bisher die Interessen der Textilarbeiter mit aller Schärfe zu vertreten versuchen. Hoffen wir, daß wir mit dieser Umstellung unserer Leser eine kleine Freude machen. Die Redaktion würde sich aber besonders freuen, wenn aus dieser Umstellung heraus recht viel neue Leser für den „Textil-Arbeiter“ gewonnen würden.

Der Vorstand und die Redaktion.

### Kleine, aber gute Bilder

Die „nationale“ internationale Industrie. Der Arbeitgeberverband für den Bezirk der Nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller hat aus Anlaß seines 25jährigen Bestehens ein umfangreiches Werk herausgegeben. An einer Stelle verbreitet sich das Werk über den Gegensatz zwischen Unternehmer und Arbeiter. Es heißt:

„Dieser Gegensatz aber ist überbrückbar und wird tatsächlich überbrückt, sobald sich beide Parteien als auf Gedeih und Verderb verbundene Glieder eines nationalen und politischen Organismus fühlen und eine gemeinsame Front gegen das Ausland bilden.“

Und nun die Wirklichkeit. Am 29. und 30. November 1929 hat in Berlin die Direktorenkonferenz der europäischen Industrieverbände stattgefunden. In dem Bericht der „Berliner Börsenzeitung“ Nr. 561 vom 1. Dezember 1929 heißt es:

„Zum Schluß der Tagung wurde die übereinstimmende Auffassung zum Ausdruck gebracht, daß die europäischen Industrieverbände in allen Fragen der internationalen Wirtschaftspolitik enge Fühlung miteinander halten müssen.“

Für was hatten die Unternehmer die Arbeiter eigentlich?

In diesen Zusammenhang passen sehr gut die folgenden Sätze aus einer Zeitschrift konservativer Richtung „Das Staatsschiff“ Nr. 1. Es heißt da:

„Es ist geradezu lächerlich, was alles „fürs Vaterland“ geschieht! Läuft ein Schiff vom Stapel — „fürs Vaterland“, beileibe aber nicht zum Nutzen der Reederei; wird ein Flugzeug geordnet, so dient er „dem Vaterland“, nicht etwa der Flugzeugfabrik und der Erhöhung ihres Absatzes; findet eine Bankfusion statt, so findet sie lediglich „aus dem Zwange heraus“ statt, „dem Vaterland“, seiner Wirtschaft aufzuhelfen, nicht aber, um kraft größerer Kapitalmacht aus reinen Bankinteressen noch westumspannendere und einträglichere Transaktionen vorzunehmen; wird ein Verein, Verband oder eine Partei gegründet — „fürs Vaterland“, nicht um der persönlichen Interessen ihrer Gründer willen. Lieb Vaterland, magst ruhig sein...“

Bemerkeln Sie, meine Herren, Ihre wahren Ziele und Absichten doch nicht immer mit solch falschen und gefälschten Argumenten. Lieben Sie doch nicht immer das unglück-

## Rationalisierung auf Kosten der Arbeiterschaft

In der Baumwollindustrie herrscht zurzeit günstiger Geschäftsgang, so daß wieder in Überstunden und Doppelschichten gearbeitet wird. Aus Bocholt wird uns berichtet, daß man die Feiertage durch Verlängerung der Arbeitszeit herausarbeitet. Durch eine Rundfrage bei den Vertranensleuten konnte die Bocholter Ortsgruppe die interessante Feststellung machen, daß die Maschinen durchweg alle besetzt sind, daß aber noch etwa 350 bis 400 arbeitslose Spinnerarbeiter vorhanden sind. Die Bocholter Ortsgruppe berichtet dazu weiter, daß es überhaupt nicht gelingen dürfte, in der Spinnerei diese Arbeitslosen wieder unterzubringen. Die Firma Karstadt, die mehrere Jahre in Doppelschichten gearbeitet, hat in diesem Jahre eine Schicht abgebaut. Von den verbleibenden Arbeitskräften wurde aber verlangt, Mehrarbeit zu leisten. Wenn also keine Betriebsveränderungen vorgenommen werden, ist kaum damit zu rechnen, daß die Arbeitslosen wieder ein Unterkommen finden.

In M.-Glabbach herrschen geradezu skandalöse Zustände. Obwohl das Arbeitszeitabkommen 53 Stunden wöchentlich als die höchstzulässige Arbeitszeit vorliegt, lassen sich weder die Unternehmer noch die Gewerbeaufsicht daran gehalten. Letztere bewilligte bis vor kurzem Verlängerung der Wochenarbeitszeit bis zu 60 Stunden, obwohl sie dazu laut Arbeitszeitabkommen gar nicht berechtigt war.

Eine Erhebung Ende November 1929 ergab folgendes Bild:

Erfasst wurden in 77 Betrieben 13 740 Arbeiter und Arbeiterinnen. Davon arbeiteten:

Arbeiter und Arbeiterinnen	Stunden
472	24
1303	32
2380	40
1599	44
89	45
553	46
59	47
4830	48
23	49
42	50
182	51
27	52
1072	53
1474	über 53—60
55	über 60

Aus Lörroch wird uns berichtet: Gegenüber dem letzten Monat hat sich scheinbar eine leichte Besserung der Lage herausgebildet. Nach der Erhöhung der Wochenarbeitszeit konnte man sogar versucht sein, von einer erheblichen Besserung der Arbeitsmarktlage zu sprechen. Leider haben sich die Dinge in der letzten Zeit derart gestaltet, daß sie sehr bedenklich stimmen müssen, weil mit einer Beschäftigung aller im hiesigen Bezirk vorhandenen Textilarbeiter kaum zu rechnen ist. Der Direktor einer großen Spinnerei hat erklärt, daß bisher auf 1000 Spindeln 11 Arbeiter gekommen seien, sie müßten aber auf 5,5 reduziert werden. Entlassungen über Entlassungen sind deshalb

an der Tagesordnung. Wer sich von der Arbeiterschaft gegen die Übernahme von mehr Maschinen wendet, hat die Entlassung zu gewärtigen.

In der Spinnerei Rößeln hat man die Arbeitszeit verlängert, daneben aber einer Anzahl Leuten gekündigt. In der Spinnerei Fehmann Hecker in Zell (Elsass) sind den Trochlerinnen seit längerer Zeit statt 2 künftig 3 Stellen zu bedienen ausgenutzt worden. Es wird um 40—50 Proz. mehr Produktion verlangt, aber nur eine Lohnerhöhung von 8 Proz. gewährt.

Lauban (Schles.) berichtet zu derselben Sache. Eine Neuerechnung können wir beobachten; obwohl die Konjunktur durchaus nicht als schlecht zu bezeichnen ist, geben die Betriebsinhaber zu folgender Methode über: Wird ein Weber oder eine Weberin entlassen oder sie haben selbst gekündigt, so wird keine Neueinstellung vorgenommen, sondern man verlangt von den Arbeitern die Bedienung von 3 resp. 4 Stühlen. So blüht die Konjunktur zwar, es werden aber trotzdem Textilarbeiter und -arbeiterinnen dabei erwerbslos.

Aus dem böhmischen Winkel Piefen wird berichtet, daß für die Baumwollweberei große Aufträge vorliegen. Um Doppelschichten und damit Neueinstellung von Webern zu vermeiden, hat sich die Arbeiterschaft angeboten, wöchentlich 57 Stunden zu arbeiten, was auch geschieht. Ursprünglich war man sogar geneigt, täglich 11 Stunden zu arbeiten. Unser Berichterstatter schreibt dazu, daß trotz aller Aufklärung die Arbeiterschaft sich nicht von der Mehrarbeit bis zu 57 Stunden abhalten ließ. Die Quisburger Buntweberei will die 4-Stuhl-Bedienung erzwingen, die Arbeiterschaft hat sich bisher gegen diese Mehrarbeit gewehrt.

Dieses ist ein Ausschnitt, wie die Rationalisierung in der Textilindustrie betrieben wird. Das Vorgehen der Unternehmer macht es der Regierung zur Pflicht, die Aufsichtsorgane anzuweisen, keine Überstunden zu bewilligen, zum anderen dafür zu sorgen, daß bei Schiedssprüchen über die Arbeitszeit die Überarbeitsklausel fällt. Unsere Kollegen aber bitten wir angesichts dieser Tatsache wiederum, verweigert die Überstunden, verweigert jede Arbeitszeit, die über 48 Stunden in der Woche hinausgeht. Mit jeder Stunde, die ihr über 48 in der Woche hinaus arbeitet, schneidet ihr Rufen, mit denen auch die Unternehmer züchtigen. Also fort mit den Überstunden.

liche Vaterland vor die Interessen Ihres Wertes, Ihres Kapitals, Ihrer Partei. Das Vaterland wird, weiß Gott, schon mehr als genug und gut angerufen, zu Recht und zu Unrecht. Ist es denn verwerflich oder gar unehrlich, zuzugeben, daß eine Sache um ihrer selbst willen getan wird, daß man Geld verdienen, eigene Interessen verfolgen will? Und wenn Sie das nicht zugeben wollen, dann schweigen Sie wenigstens vom Vaterland. Es ist unehrlich, sich den Glorienschein vaterländischer Herzensregungen aufs Harpi zu setzen, wenn man in Wahrheit — und in seinem Innersten — nur an sein Ich denkt, an seinen Vorteil. Lassen Sie, meine Herren, dieses Wort „fürs Vaterland“ fort, wenn Sie ein Schiff kaufen, eine Partei gründen, einen Trust aufziehen oder ein Bankkapital vervielfachen! Es ist genug Unfug mit den Worten Vaterland, Nation und national getrieben worden.“

Diese Worte möge sich die Industrie hinter den Spiegel stecken!

„Da sitzen unsere Feinde.“

Die sonst an sich ruhige und bescheidene Zeitschrift des Verbandes der Sekretäre, Assistenten, Betriebsassistenten und Anwärter der Deutschen Reichsbahn E. V. schreibt den Industriebaronen folgende energische Worte ins Stammbuch:

„Genügt es diesen Herren nicht, daß die ganzen Verhandlungen beim Zustande-

kommen des Young-Planes deutscherseits ausschließlich von Vertretern des Kapitals und der Industrie geführt wurden? Darf der Arbeitnehmer, darf der Beamte die Vertretung seiner Interessen gar nicht mehr wagen? Müssen doch gerade diese Schichten die Reparationslast am härtesten fühlen. Der Großindustrielle leidet trotz allem keine Not.“

Da wagen es die Vertreter von Großverdienern und -gewinnlern, das Reichsbahnpersonal im Kampfe um die nackte Existenz in solch dreister und brutaler Form beiseite zu drängen? Welche andere deutsche Volksschicht hat es bisher so wie die Schwerindustrie verstanden, Innen- und Außenpolitik auf den ihrem Gewinnstreben passenden Generalnamen zu bringen, alles nach der Seite ihres Vorteils zu biegen und in Rücksichtslosigkeit und Willkür über alle Not des Volkes und Vaterlandes hinweg ihre kapitalistische Macht auszubauen?

Dieser kapitalistischen Macht fehlt zu ihrer Vollkommenheit nur noch der Schlusstein, der nach Ansicht jener Schichten in der ungehinderten Diktatur auf dem Gebiete der Lohn- und Gehaltspolitik der Reichsbahn liegt. Hier zu drücken, möglichst niedrig zu halten, Rechtsfragen und Arbeitsbedingungen nach eigenem System zu regeln, das ist für diese Kreise das Ideal der Zukunft.“

Dem ist nichts weiter hinzuzufügen. — b.



# Wirtschafts- politische Rundschau

## Bessere Geldmärkte — teures G. D.

Die deutschen Geldmärkte, die das ganze Jahr 1929 über auf die Entwicklung der Wirtschaft drückten, haben eine Besserung erfahren. Neigung, diese Besserung für die Wirtschaft auszunutzen, besteht jedoch nicht.

Der Präsident der Deutschen Reichsbank ist dabei mit einem bösen Beispiel vorgegangen. Unsere Leser wissen von den schweren Kämpfen um Anleihen des deutschen Reiches und der Stadt Berlin, die im Ausland aufgenommen werden sollten. Dazu haben sich amerikanische Banken bereit erklärt. Die von ihnen verlangte Zinsvergütung muß als äußerst günstig bezeichnet werden. Aus dem Geschäft wurde nichts. Die Pläne wurden durch den Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht durchkreuzt und zwar konnte der Reichsbankpräsident das, weil die großen nordamerikanischen Banktrusts in ihre eigenen Ansichten über den Geldmarkt haben. Diese, von dem bekannten Multi milliardär Morgan geführten Trusts gehen mit dem Plan schwanger, auf Grund des Young-Plans eine Reparationsanleihe herauszubringen. Selbstverständlich sind ihnen deshalb die Begehr größerer Anleihen nach Deutschland nicht ganz angenehm. Und so kam der Widerspruch Schachts sehr gelegen.

In dem Kampfe um die Auslandsanleihen hat dann auch Schacht d. h. Morgan gegen den deutschen Reichsfinanzminister d. h. das New-Yorker Bankhaus Dillon, Read u. Co., das der Reichsregierung die oben erwähnte Anleihe geben wollte, auf der ganzen Linie gestiegen. Das Reich und Berlin erhalten ihre Anleihen von deutschen Banken — aber zu einem viel höheren Zinssatz. Schacht hat also erreicht, daß er dem Reich und der Stadt Berlin den notwendigen Geldbedarf stark verteuert. Weiter werden die Riesenbeträge von etwa 400 Millionen Mark jetzt die deutschen Geldmärkte belasten. Im Interesse unserer wirtschaftlichen Entwicklung liegt das keineswegs. Das Konjunkturforschungsinstitut hat noch vor kurzem davon geschrieben, die besseren Geldmärkte für eine günstigere Konjunktur-entwicklung auszunutzen. Was Herr Schacht tut, ist das direkte Gegenteil.

## Um Hülfedings Kopf.

In dem Kampfe gegen Schacht und um die Anleihepolitik hat der Reichsfinanzminister Dr. Hülfedings das Spiel völlig verloren. Er zog die Konsequenzen und ist kurz vor dem Weihnachtsfest zurückgetreten.

Das Schicksal Hülfedings war vorauszu- sehen. Als er das Amt des Reichsfinanz- ministers übernahm, übernahm er zugleich ein fürchterliches Erbe, ein Defizit, von seinen bürgerlichen Vorgängern, Köhler, Reichold und von Schlieben verschuldet, das bereits bei der Amtübernahme 1 Milliarde betrug und sich bis zur Jahreswende auf 1,7 Milliarden steigerte. Hülfedings hatte schon den richtigen Gedanken, als er im Frühjahr 1929 verstarb, durch Steuererhöhungen — in Frage kam hauptsächlich die Biersteuer — dies Riesendefizit zu beseitigen. Dafür bekam er keine Mehrheit im Reichstag und so wußte er mit Sch und Krach, mit teuren kurzfristigen Anleihen bis zum Jahresende weiter. Hier gingen seine Pläne dahin, das Defizit durch amerikanische Anleihen zu beseitigen und die Anleihen durch die Erleichterungen aus dem Young-Plan abzu- decken. Die Anleihen waren nicht zu haben, wie wir den Lesern gezeigt. Es drohte der völlige Bankrott, das Geleit, daß man den Be- stand an Staatsanleihen auszahlte. Das Defizit hätte Schacht und Hülfedings gung.

Das Programm einer Finanz- und Steuer- reform hängt mit dem Schicksal Hülfedings zusammen. Nach Durchführung der von Schacht geforderten Bedingungen kommen die geplanten Steuererhöhungen bereits nicht in Betracht. Das ist aber auch das Grund- stück in der ersten Entwicklung: die pri- vate Wirtschaft. Da seit längerer Hand eine Million Verbraucher hat, verlangt Steuer- erhöhungen. Sind die Steuererhöhungen nicht mehr aus dem Young-Plan zu finanzieren, so wird das Unternehmertum sie dadurch finanziert wollen, daß man die hohen Steuern, die man bisher als Belastung, noch mehr belastet als bisher. Für den Kopf Hülfedings soll nicht

nur die binnendeutsche Anleihe für das Reich bezahlt sein, sondern man will auch den Weg für eine stärkere Belastung der Massen freimachen. Das sind Dinge, die scharf im Auge behalten werden müssen.

## Stärkeres Kartell — größere Eisensteuer.

Die seit Monaten tobenden Kämpfe um die Kartellierung der Eisenindustrie sind vor Jahresende abgeschlossen worden. Wenn man sich an die Neußerungen der Führer der Eisenindustrie vor wenigen Monaten erinnert, muß das überraschen. Allgemein hieß es, daß man Kartell- und verbands- mäßig sei und daß man am liebsten einer neuen Kartellierung aus dem Wege gehe. Sicherlich haben auch einige Heißsporne in der Eisenindustrie daran gedacht, eine Zeit ohne Kartelle zu einer Attade gegen die Lohnpolitik der Gewerkschaften und zu einem Druck auf die Löhne auszunutzen. Schließlich aber hatte man sich eines anderen besonnen. Das Eisenkartell bedeutet in Deutschland für das Unternehmertum eine Einnahme von mehreren hundert Millionen Mark pro Jahr. Deshalb haben die großen Werke wohl zu- gegriffen und sich für die neue Kartellierung bereit erklärt.

Die Kämpfe um das Kartell sind in der ge- wöhnlichen Weise geführt worden. Man hat vorher Millionen vergeblich und verpulvert, um neue Anlagen zu bauen, wodurch man sich eine größere Quote im Kartell sichern wollte. So haben die Kartellkämpfe das alte Uebel, die Uebersteigerung der Kapazität, vermehrt. Andererseits hat man die Außenleiter, soweit das eben ging, auf- gekauft. Auch das hat der Industrie, der es angeblich so schlecht geht, einen guten Bissen Geld gekostet.

Aber diese Auslagen dürften sich für die Industrie lohnen. Das Kartell ist äußerst streng konstruiert worden. Die Verträge laufen für 10 Jahre. Innerhalb dieser Zeit macht also der Stahlwerksverband Politik. Die Machtmittel sind an einer Stelle vereinigt. Außenleiter gibt es so gut wie gar nicht mehr. Denn die 2 Proz. der deut- schen Eisenerzeugung, die von den Kartellen nicht erfasst werden, kann man als Außen- leiter nicht mehr ansprechen. Ihr Einfluß auf die Preisbildung kommt gar nicht mehr in

Frage. In der Preisbildung für Eisen wer- den in Zukunft die Außenleiter den Kartellen nachlaufen und nicht umgekehrt, wie das früher üblich war.

Diese ganze Entwicklung birgt viele Be- denken. Dazu kommt, daß man im Frühjahr 1930 die internationalen Eisen- verbände auszugestalten gedenkt. Die Eisenindustrie Europas wird schärfer als je kartelliert sein. Fragt sich, ob die bisherigen gesetzlichen Mittel genügen, um eine Kontrolle durchzuführen, die allgemeine Wirtschaft vor den drohenden Schäden zu bewahren. Die Frage muß verneint werden. Zu fordern ist dagegen, daß die seit langem aufgestellten Forderungen der Gewerkschaften nach einer stärkeren Kontrolle der Kartelle unter Hinzuziehung der Arbeiterkraft im Interesse der Wirtschaft schleunigt erfüllt werden müssen.

## Ein Rationalisierungshandbuch.

Das Reichskuratorium für Wirtschaftlich- keit hat ein Handbuch der Rationali- sierung herausgegeben. Es handelt sich um einen großzügigen Versuch, den bisherigen Verlauf der Rationalisierung darzustellen. Zugleich wird ein Ueber- blick über die Bewegung im Auslande gegeben. Die Textilindustrie, die hier so interessiert, fand in dem Rationalisierungshandbuch des Reichskuratoriums größere Berücksichtigung. Zu wünschen wäre, wenn man aus dem ziemlich umfangreichen Buch Teile für die einzelnen In- dustrien als Sonderausgabe her- ausgeben wollte.

Grundsätzlich hat man im Reichskuratorium endlich erkannt, daß es mit der techni- schen Rationalisierung nicht getan ist und daß jede Rationalisierung volkwirt- schaftliche Auswirkungen haben muß, wenn sie wirkliche Rationalisierung sein will. Es kommen hier die Auswirkungen auf den Warenpreis und den Arbeits- lohn in Frage, auf die ganze soziale Auffassung des Arbeitsprozesses. In diesen Fragen ist das Kuratorium bis jetzt immer noch vorbeistehend. Notwendig ist größerer Einfluß der Arbeiter- schaft auf das Kuratorium, damit sich die Dinge mal gründlich ändern.

# Politische Jahresschau

Das politische Leben Deutschlands war im vergangenen Jahre fast ausschließlich von wirtschafts- und finanzpoliti- schen Fragen bewegt. In den ersten wie in den letzten Monaten stand das Problem auf der Tagesordnung, wie der Haushalt des Reichs, von dem auch die Finanzgebarung der Länder und Gemeinden abhängig ist, ins Gleichgewicht gebracht werden könne. Im Zusammenhang damit wurden die Fragen der Finanzreform und der Hilfe für die Wirtschaft erörtert. Alle diese Dinge bewegen sich allerdings um einen Mittelpunkt, und das ist der Kampf um die Verteilung der Lasten aus dem verlorenen Kriege. Die Unternehmer glauben, daß der Zeitpunkt gekommen sei, an dem sie eine große Abwälzungaktion vornehmen könnten. Die direkten Steuern sollen senkt werden, dagegen will man die Massenbelastung ver- mindern; zu gleicher Zeit soll der Staat in die Abhängigkeit der großen Wirtschaftsmächte gebracht und der Einfluß der arbei- tenden Klassen auf das öffentliche Leben ge- stärkt werden. Von diesem zusammen- fassenden Gesichtspunkt aus sind fast alle Vorgänge im politischen Leben zu beurteilen, die sich im vergangenen Jahre abge- spielt haben.

Die Verhandlungen über die endgül- tige Befreiung der deutschen Reparationsleistungen sind nach Ueberwindung größerer Schwierigkeiten in Paris zu Ende geführt worden. Sie hatten als Ergebnis den Young-Plan, der an die Stelle der bisherigen Dawes-Abmachun- gen treten soll. Grundsätzlich haben alle an den Reparationsfragen beteiligten Regierun- gen dem Young-Plan zugestimmt; die ab- schließenden Verhandlungen werden im An- fang des neuen Jahres im Haag stattfinden. Der erste sichtbare Erfolg ist die Räumung der zweiten Zone des besetzten Gebietes, die Freigabe des gesamten Befestigungs- gebiets soll bis zum 30. Juni 1930 durchge-

führt sein. Als zweiten Erfolg für Deutsch- land ist die Herabsetzung der jährlichen Re- parationszahlungen um 600 bis 700 Mil- lionen Mark zu verzeichnen. Die Belastung Deutschlands bleibt auch nach dem Young- Plan noch außerordentlich schwer; die So- zialdemokratie stimmt ihm trotzdem zu, weil er eine Verbesserung gegenüber dem Dawes- Abkommen bedeutet, und weil man außer- dem erwarten kann, daß im Laufe der näch- sten Jahre noch weitere Verbesserungen der deutschen Reparationsverpflichtungen durch- gesetzt werden können.

Die Deutschnationalen, unter Führung des Presse- und Jungemaligen Hugenberg, sind aus agitatorischen Gründen anderer Mei- nung. Trotzdem sie selbst, solange sie in der Regierung des Bürgerblocks saßen und dort die Außenpolitik des Reichs aktiv unter- stützten, stellten sie jetzt die Forderung auf, den Young-Plan abzulehnen, der doch nur eine Fortsetzung des bisherigen außenpoli- tischen Kurzes ist. Sie verbanden sich mit den Nationalsozialisten unter Hitler und stellten einen Gesandtenwurf gegen den Young-Plan auf, den sie im Wege der Volksentscheide durchzubringen gedachten. Sie entfalteten eine ungeheure Agitation, aber die Veranfassung endete mit einer schweren Niederlage. Für das Volks- begehren zeichneten sich nur wenig mehr als 10 Proz. der Wahlberechtigten ein, und der Reichstag lehnte das Gesetz mit überwälti- gender Mehrheit ab. Im Gefolge dieser Niederlage kam dann die Spaltung der deutschnationalen Reichstagsfraktion, die einen Zerfall der ganzen deutschnationalen Bewegung anzuführen scheint.

In dem größten Teil von Deutschland sind im vergangenen Jahre Neuwahlen vor- genommen worden; so in Sachsen und Thüringen zu den Landtagen, in

Bremen, Bayern und Hessen zu den Gemeinderatswahlen. Überall zeigte sich das gleiche Bild. Bis auf Berlin, wo die Kommunistische Partei im Stimmten- wesentlichen mehr gewinnen konnte als die So- zialdemokratie, zeigt sich ein Sieg der her- kommunistischen Bewegung, häufig sogar ein deutlicher Rückgang, dagegen ein wenn auch stellenweise langsames Fortschreiten der So- zialdemokratie. Wenn die Arbeiterbewegung im ganzen genommen noch immer nicht den ihr zustehenden Einfluß auf Staat und Ge- meinde gewonnen hat, so liegt das einmal daran, daß sie nicht geschlossen aufmarschiert, und zum anderen an dem wirtschaftlichen Elend, in dem große Teile der werktätigen Bevölkerung leben, und von dem sie leicht zu verantwortungslosem Radikalismus sich verführen lassen. Bemerkenswert ist es, daß fast überall die Nationalsozialisten auf Kosten der Deutschnationalen gewonnen haben. Das ist eine Folge der selbstmörde- rischen Politik der Hugenberg-Partei.

Aus den schwierigen wirtschaftlichen und finanzpolitischen Verhältnissen dieses Jahres ist es zu erklären, daß in der Sozial- politik keine großen Fortschritte gemacht werden konnten. Es sind immerhin einige kleinere Erfolge erzielt worden, wie die Aus- dehnung der Unfallversicherung, der Ausbau der Wächnerinnenfür- sorge und die Einführung des Fünf- uhr-Badenstulles am Tage vor Weihnachten. Als Erfolg muß es aber auch bezeichnet werden, daß die Ar- beitslosenversicherung gegenüber dem Ansturm der Unternehmer gehalten werden konnte. Zweimal ist von dieser Seite her der Versuch unternommen worden, die Arbeitslosenversicherung zu zertrümmern; zuerst in der Zeit, als sich die Auswirkungen des langen und harten Winters zeigten, zu- letzt am Jahresausgang, als die Rechts- parteien zur Behebung der Finanzschwierig- keiten des Reichs am liebsten die Arbeits- losenversicherung wieder preisgegeben hätten.

Einige große Parteien haben im ver- gangenen Jahre Parteitage abgehalten, von denen ohne Zweifel der sozialdemo- kratische Parteitag in Magdeburg den besten Eindruck hinterließ. Trotz mancher Gegen- sätzlichkeit über einzelne Fragen der Taktik herrscht hier doch der starke Wille vor, die Lebenshaltung der arbeitenden Klassen stän- dig zu verbessern und ihre politische Stellung auszubauen. Die starke Anziehungskraft der Sozialdemokratie auf die werktätigen Massen zeigt sich in der Tatsache, daß sie bis zum Jahresabschluss auf über eine Million Mit- glieder gestiegen ist. Der kommunistische Parteitag in Berlin hatte sich wieder einmal mit einer von Moskau befohlenen „neuen Wendung“ zu beschäftigen. Sie besteht darin, daß mit den Unorganisierten zusammen ein verstärkter Vorstoß gegen die Gewerkschaften unternommen und die immer dringender werdende Vereinheitlichung der Arbeiterbe- wegung hintertrieben wird. Von dem deutschnationalen Parteitag in Kassel, der bald nach dem Fehlschlag des Volksbegehrens abgehalten wurde, ist so viel zu berichten, daß man Herrn Hugenberg das Vertrauen ausspricht, was aber den Eindruck nicht ver- mindern kann, daß es mit dieser Partei bergab geht. Voraussichtlich werden wir im neuen Jahre wichtige Veränderungen im bürgerlichen Parteilager erleben.

Rechtsradikale Kreise haben im vergange- nen Sommer vergeblich versucht, den Bestand der Republik durch Bombenanschläge zu gefährden. Bisherlich sollten diese Attenta- te den Auftakt zu einer Wiederholung der Butische aus der Zeit der Inflation bilden. Aber es wurde nichts daraus. Der Polizei ist es gelungen, die Urheber der Anschläge zu ermitteln; sie kommen aus den Reihen der Landvolkbewegung in Schleswig-Holstein, die in enger Gesinnungsgemeinschaft mit den Hakenkreuzern arbeitet. Die kommenden Gerichtsverhandlungen werden voraussicht- lich größere Klarheit über die Hinter- gründe dieser Bewegung bringen. Inzwischen hatten im Reichstag deutschnatio- nale, Nationalsozialisten und Kommunisten die Verlängerung des Republikstabilisierungs- gesetzes zu Fall gebracht. An seine Stelle soll ein neues Gesetz treten, durch das die Geheimbündelei gegen das Reich verhindert werden soll. Außerdem will man damit den dauernden Gewalttätigkeiten gegen politisch Andersdenkende ein Ende machen.

Durch Stresemanns Tod hat sich in der Außenpolitik des Deutschen Reichs nichts geändert. Sie steht im Zeichen der Verständigung mit den früheren Kriegsgegnern. Der Kellogg-Pakt, der gleichfalls der Verständigung dient, ist von Deutschland wie von fast allen anderen Staaten der Welt angenommen worden. Er hat allerdings nicht verhindern können, daß sich zwischen Rußland und China ein kriegerischer Konflikt entwickelte, der erst nach monatelanger Dauer beigelegt worden ist. In den anderen Ländern haben sich nur geringe Veränderungen gezeigt.



# Die Krankenkassen im Jahre 1928

Die städtischen Erhebungen der reichsgesetzlichen Krankenversicherung bieten uns alljährlich ein recht gutes Material und zeigen treffend, wie die Volkserkrankung der breiten Massen fortschreitet. Im Jahre 1928 waren 7426 reichsgesetzliche Krankenkassen vorhanden gegen 7459 im Vorjahr, 33 Kassen sind somit von Orts- oder Betriebskrankenkassen aufgenommen worden. Selber macht die Zusammenlegung von großen leistungs-fähigen Kassen nicht den Fortschritt, der im Interesse der Versicherten notwendig wäre.

Der reichsgesetzlichen Krankenversicherung unterliegen 20 608 000 Personen. Rechnen wir noch etwa 1 800 000 Personen hinzu die in den sogenannten Ersatzkrankenkassen versichert sind, so kann mit 22 Millionen Menschen gerechnet werden, die der Krankenversicherung unterliegen. Hier zeigt sich eine Entwicklung, die man vor 15 Jahren kaum für möglich gehalten hätte. Wenn damals 10 bis 12 Millionen Versicherte als eine Zahl erschienen, die ungemein hoch war, so können wir heute feststellen, daß rund ein Drittel der gesamten Bevölkerung Deutschlands gegen Krankheit versichert ist. Im Jahre 1928 wuchs die Zahl derjenigen, die neu zu den Krankenkassen traten, um 704 000. Diese Zahl ist wohl mit auf die Erhöhung der für die Versicherungs-pflicht maßgebenden Einkommensgrenze von 2700 Mark auf 3600 Mark, die 1928 erstmals ganz in Geltung war, zurückzuführen. Nicht unerheblich haben weiter die Arbeitskräfte auf den Zustrom zu den Krankenkassen ein-gewirkt, die im Jahre 1928 zum ersten Male dem Produktionsprozeß (Vehrlage, jugendliche Arbeiter) zugeführt wurden.

Betrachten wir uns nunmehr die einzelnen Gruppen der Krankenkassen — wir lassen dabei sowohl die Innungs- wie auch die Land- und die Knappschaftskassen außer Betracht, da für uns als Textilarbeiter maßgeblich nur die Orts- und Betriebskrankenkassen in Erscheinung treten. Gegenwärtig sind 2140 Ortskrankenkassen vorhanden, bei denen 8 108 000 Männer und 5 621 000 Frauen, insgesamt also 13 729 000 Mitglieder vorhanden sind. Die Zahl der Betriebskrankenkassen beträgt 3323, 2 714 000 Männer und 784 000 Frauen, insgesamt 3 498 000, werden in den Betriebskrankenkassen als Mitglieder geführt. Wie bereits betont, wollen wir die kleineren Gruppierungen der reichsgesetzlichen Krankenversicherung außer Betracht ziehen. In den schon angezogenen drei Gruppen sind etwa 3 Millionen versichert, etwa der siebente Teil. Maßgeblich für unsere Betrachtung können deshalb nur jene Gruppen sein, die vorherrschend auf die gesamte Wirtschaft wirken.

Der Krankenstand war im Jahre 1928 höher als 1927; im ganzen wurden von der reichsgesetzlichen Krankenversicherung 11,6 Millionen gegen 10,9 Millionen im Vorjahr mit Arbeitsunfähigkeit verbundene Krankheitsfälle und 281,1 Millionen gegen 257,3 Millionen Krankheitsstage entschädigt. Die durchschnittliche Krankheitsdauer liegt von 23,5 auf 24,2 Tage, auf das Mitglied umgerechnet entfielen 13,6 im Jahre 1928 gegen 12,0 im Jahre 1927. Betrachten wir die Durchschnittszahl der Krankheitsstage bei den Ortskrankenkassen, dann finden wir, daß die Männer mit 22,1 und die Frauen mit 27,8 Krankheitsstagen in Erscheinung treten. Die Betriebskrankenkassen weisen bei den Männern 23,7 und bei den Frauen 25,3 Krankheitsstage nach.

Aus diesen Zahlen spricht ohne weiteres der frühzeitige Verbrauch der Arbeitskraft, der bedingt ist durch die Rationalisierung und die intensivere Betätigung und sich naturgemäß in längeren und regelmäßigeren Krankheitserscheinungen auswirkt.

Die entschädigten Fälle für Wochenhilfe betragen bei den Ortskrankenkassen 482 388, auf 100 Versicherte 3,5. Die Betriebskrankenkassen dagegen weisen für diese Fälle 158 816 Entschädigungen nach, auf 100 Versicherte 4,5.

Bezüglich der Beitragsleistung ist festzustellen, daß der durchschnittliche Beitrag von 82,5 auf 92,6 Mark je Mitglied gestiegen ist, was gleich ist einer Steigerung von 12 Proz. Die höchsten Durchschnittsleistungen weisen die Knappschaftskassen nach, ihnen folgen die Betriebskrankenkassen wo auf das Mitglied umgerechnet 121,04 Mark an Beiträgen verausgabt wurden. Naturgemäß rangieren die Landkrankenkassen mit dem niedrigsten Durchschnittsbeitrag. Die Gesamteinnahmen betrugen 1 932 600 000 Mark gegen 1 680 900 000 Mark. Rechnet man die Einnahmen der sogenannten Ersatzkassen hinzu, so kann man annehmen daß rund 21 Milliarden Mark für die Krankenversicherung von den Versicherten und der Wirtschaft aufgebracht wurden. Naturgemäß weisen die Ausgaben gegenüber dem Jahre 1927 eine ganz bedeutende Steigerung auf.

1927 sind insgesamt verausgabt worden: 1 579 800 000 Mark, 1928 dagegen meist noch,

# Gegen das Ausnahmerecht in der Krisenfürsorge

Bei einer andauernd ungünstigen Arbeitsmarktlage ist der Reichsarbeitsminister verpflichtet, Arbeitslosenunterstützung als Krisenfürsorge zuzulassen. Er kann die Zulassung auf bestimmte Berufe oder Bezirke beschränken. Auch kann er die Höhe der Unterstützung und die Dauer ihrer Gewährung beschränken. Die Krisenunterstützung ist bestimmt für Arbeitslose, die arbeitswillig, aber unfreiwillig arbeitslos und bedürftig sind und entweder

1. die erforderliche Anwartschaftszeit von 28 Wochen innerhalb der festgelegten Fristen nicht erreicht haben, aber wenigstens 12 Wochen in einer versicherungspflichtigen Beschäftigung gestanden sind, oder

2. den Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung erloschen haben.

Die Krisenunterstützung ist keine Leistung der Arbeitslosenversicherung. Sie wird also nicht finanziert aus den Beiträgen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, sondern aus öffentlichen Mitteln. Dabei hat das Reich vier Fünftel und die zuständigen Wohnungsgemeinde ein Fünftel der notwendigen Beträge aufzubringen.

Auf Grund der Vorschrift im Arbeitslosenversicherungsgesetz hat der Reichsarbeitsminister wiederholt die Bedingungen zum Bezuge der Krisenunterstützung geregelt. Zuletzt geschah das in einem Erlass vom 29. Juni 1929.

In dieser Verfügung wurde auch ausgesprochen, daß die Angehörigen des Spinnstoff-gewerbes grundsätzlich Krisenunterstützung beziehen können. Voraussetzungen hierzu soll allerdings sein, daß die Prä-sidenten der Landesarbeitsämter diese Bezugsmöglichkeit besonders aussprechen. Damit war schon eine rechtliche Annäherung gegen die Textilarbeiter gegeben. Auf Grund früherer Erfahrungen war zu erwarten, daß es bei dieser einen Sonderbehandlung nicht bleibt.

Eingegangene Beschwerden bestätigten das auch. Durch eine Rundfrage wurde deshalb Näheres festgestellt. Es ergab sich, daß im Bereiche der Landesarbeitsämter: Schlesien, Brandenburg, Nordmark, Niederhessen, Westfalen, Rheinland, Mitteldeutschland, Sachsen, Bayern und Südwestdeutschland Textilarbeiter zum Bezuge von Krisenunterstützung zugelassen sind. In vier Landesarbeitsamtsbezirken, welchen die Zulassungsbedingungen von den allgemein gültigen Vorschriften ab. In Mitteldeutschland betrifft das insbesondere die Textilhilfsarbeiter, im Landesarbeitsamtsbezirk Südwestdeutschland die Textilarbeiter im Alter von 21 bis 25 Jahren. Im Landesarbeitsamtsbezirk Rheinland ist nach dem Wortlaut der Verfügung zu urteilen, bezüglich der Altersgrenze ebenfalls eine Einschränkung gemacht und im Landesarbeitsamtsbezirk Bayern ist man sogar soweit gegangen, zu bestimmen, daß Krisenunterstützung nur Ehefrauen beziehen können, die überwiegend Ernährer ihrer Familie sind.

Gegenüber früheren Feststellungen ist zuzugeben, daß inzwischen unsere erhobene Beschwerde, beispielsweise die Eingabe vom Januar d. J. vorbeugend gewirkt hat. Immerhin haben die vielen Klagen, namentlich aus Bayern, es rasch erscheinen lassen,

abermals Einspruch beim Reichsarbeitsminister zu erheben. In einer Eingabe vom 10. Dezember 1929, die sehr umfangreich gehalten ist und die versucht, die Verhältnisse in der Textilindustrie soweit nötig eingehend darzustellen, sind folgende Forderungen aufgestellt worden:

1. Bei der künftigen Neuregelung des Krisen-fürsorgerechts

a) die Angehörigen des Spinnstoffgewerbes nicht nur grundsätzlich, sondern tatsächlich durch den Erlass des Reichsarbeitsministers bezugsberechtigt in der Krisenunterstützung zu machen.

b) Die Vorschrift I 2d im Erlass vom 29. Juni 1929 dahingehend abzuändern, daß sie künftig heißt:

Spinnstoffgewerbe (Berufsgruppe 9) einschließlich aller Hilfsarbeiter in diesem Gewerbe.

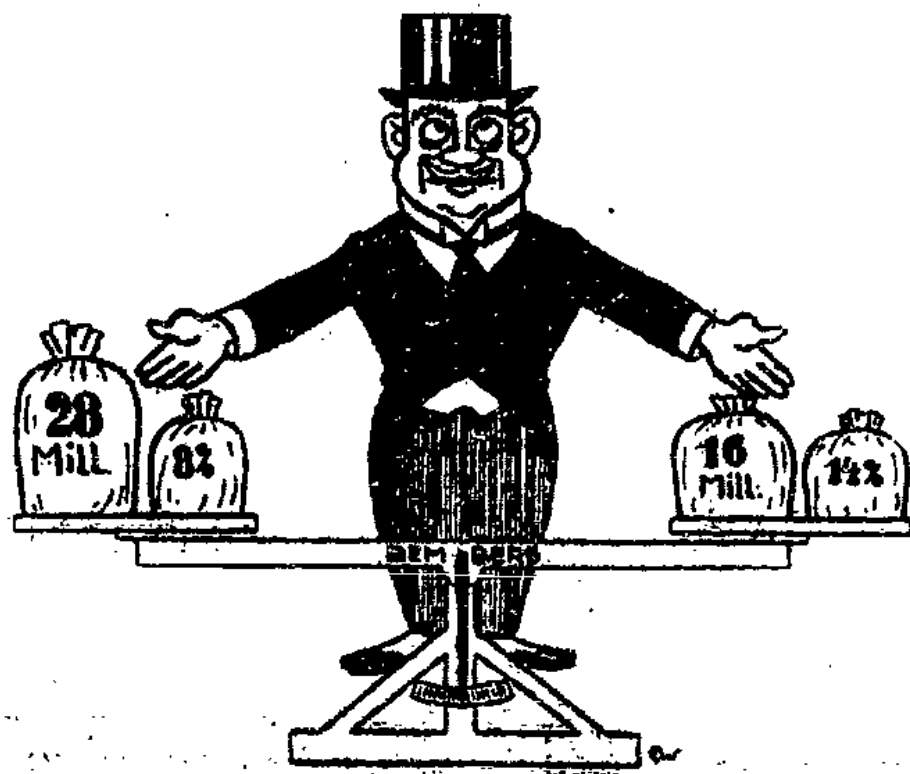
2. Die zurzeit vertretene Ansicht, in bezug auf die Rechtmäßigkeit von Zulassungsbedingungen, die über die im Gesetz aufgezählten Voraussetzungen zur Zulassung hinausgehen, nochmals zu prüfen und bei Aufrechterhaltung der vertretenen Meinung zumindest und möglichst umgehend zu veranlassen:

a) daß der Präsident des Landesarbeitsamtes Bayern die Ausnahme gegen verheiratete Textilarbeiterinnen in seiner Verfügung zurücknimmt,

b) daß die Altersgrenze für Krisenunterstützungsberechtigte im Spinnstoffgewerbe in den Landesarbeitsamtsbezirken Rheinland und Südwestdeutschland auf das 21. Lebensjahr festgesetzt wird,

c) daß die Verfügung des Präsidenten vom Landesarbeitsamt Mitteldeutschland insofern eine Abänderung bzw. Ergänzung erfährt, daß sie auf weibliche Fabrikarbeiter Anwendung findet und daß der Kreis der Angehörigen des Spinnstoffgewerbes so umschrieben wird, wie es der Präsident des Landesarbeitsamtes Westfalen vorgenommen hat.

3. Durch Bescheid anzuordnen,



Wie Hamburg die Dividende „lenkt“

daß 1 655 800 000 Mark verausgabt wurden, was gleich ist einer Steigerung von 18,1 Proz. In Aufwendungen für die gesamte Krankenhilfe wurden 1 815 000 000 Mark, also rund 86,6 Proz. verausgabt, auf das Mitglied 78,16 Mark.

Die Ausgaben sind für die einzelnen Sparten gegenüber dem Vorjahr gestiegen:

Arzthonorar um	12,3 Proz.
Krankengeld um	23,8
Zahnbehandlung um	19,9
Familienhilfe um	25,9
Arztgäten um	15,5
Krankensauspflege um	15

Für Wochenhilfe wurden 1928 83 100 000 Mark gegen 72 500 000 Mark 1927 verausgabt; an Startgeld 17 800 000 Mark im Jahre 1927 und 21 300 000 Mark im Jahre 1928.

Wie oft wird von der gesamten Öffentlichkeit darauf Bezug genommen, daß die Verwaltungskosten der Krankenkassen, vor allen Dingen der Ortskrankenkassen, ungemein hoch sind. Wie verhält es sich in Wirklichkeit mit dieser Behauptung?

123 700 000 Mark haben die gesamten reichsgesetzlichen Krankenkassen im Jahre 1928 für ihre Verwaltung ausgeben. Das sind 6,6 Proz. der Gesamtsumme gegenüber 6,5 Proz. der Gesamteinnahme des Jahres 1927.

Allerdings konnte der Vermögenszuwachs bei den reichsgesetzlichen Krankenkassen nicht in der Weise wachsen, wie es die Verhältnisse erfordern und das Jahr 1927 zeigt uns, daß der Vermögenszuwachs 106 600 000 Mark betrug, 1928 dagegen konnten nur 94 900 000 Mark als Vermögenszuwachs gebucht werden.

Bekanntlich müssen die reichsgesetzlichen Krankenkassen auf Grund der Bestimmung der RVD, 5 Proz. ihrer Gesamteinnahme dem Reservefonds zuführen. Das war im Jahre 1928 infolge der erheblichen Mehrbelastungen nicht möglich.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß sowohl die Zahl der Krankheitsstage wie auch die Beträge für die Krankenhilfe gegenüber

a) daß Beschäftigte in der Kunstseiden-industrie, vor allem, soweit sie Textilarbeit verrichten, als Angehörige des Spinnstoffgewerbes gelten;

b) daß Anträge auf Zulassung zur Krisenunterstützung vorordentlich von den Präsidenten der Landesarbeitsämter zu behandeln sind.

Da auch der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund sowie der Vorstehende des Sozialpolitischen Ausschusses beim Reichstag von unserem Vorgehen unterrichtet worden ist, glauben wir annehmen zu dürfen, daß es uns diesmal gelingt, auch noch das letzte Ausnahmerecht gegen arbeitslose Textilarbeiter zu befeitigen.

# Sozialversicherung und Privatversicherung

Hin und wieder werden aus dem Lager der Privatversicherung Stimmen gegen die Sozialversicherung laut, die als eine unerwünschte Konkurrenz betrachtet wird. Das ist verfehlt; denn der gewaltige Ausschlag der Lebensversicherung in Deutschland, insbesondere der Volksversicherung, die für den größten Kreis der Sozialversicherten in Betracht kommt, beweist, daß Sozialversicherung und Privatversicherung sehr wohl nebeneinander bestehen und sich gegenseitig ergänzen können. Die vielen Hunderttausende, Millionen von Versicherten der privaten Versicherungen, die als Arbeitnehmer der Sozialversicherung unterworfen sind, betreiben die private Versicherung, also den freiwilligen Versicherungsschutz, keineswegs als Überflüssiges. Für jeden Arbeiter, Angestellten und Beamten ist es eine unabhängige Notwendigkeit, neben der obligatorischen Sozialversicherung noch eine gute Lebensversicherung zu besitzen, um im Alter, bei nachlassender oder eingebühter Erwerbsfähigkeit, einen größeren Betrag in der Hand zu haben oder den Hinterbliebenen für den Todesfall eine angemessene Summe sicherzustellen.

Durch die Sozialversicherung ist in den breiten Massen des deutschen Volkes der Versicherungsgedanke gefördert worden; sie hat durch Verbreitung und Vertiefung des Versicherungsgedankens bei von den Versicherungsunternehmen betriebenen Volksversicherung die Wege gebahnt, dem Ausbau der Sozialversicherung und gewaltiges Steigen der Lebensversicherung zu helfen. In der Vorkriegszeit zehnten zusammen. Je mehr Bevölkerungsteile die Sozialversicherung erfährt, um so stärker breitet sich auch die Volksversicherung aus.

Den größten Anteil am Volksversicherungsgeschäft unter den Gesellschaften in Deutschland hat die Volksfürsorge, das Versicherungsunternehmen der freien Gewerkschaften und der dem Zentralverband deutscher Kommunevereine angehörenden Gewerkschaften. Sie hat zurzeit einen Bestand von 1 800 000 Versicherungen mit 750 Millionen Mark Versicherungssumme. Die freien Gewerkschaften, die um eine bessere Ausgestaltung der Sozialversicherung kämpfen, fördern mit dem ganzen Einsatz ihrer Macht und ihres Amtes auch die von der Volksfürsorge betriebene private Versicherung. Das ist kein Widerspruch, sondern geschieht im wohlverstandenen Interesse der werktätigen Bevölkerung. Die Gewerkschaften werden darin von den Geschäftlichen und den übrigen Zweigen der Arbeiterbewegung unterstützt.

den früheren Jahren ganz erheblich gestiegen ist und haben auch schon auf die Monate hingewiesen, die diese Mehrbelastung der Krankenkassen verursachen. Hinzu kommt weiter, daß naturgemäß mit der fortgeschrittenen Technisierung der Wirtschaft auch die Plage der Hygiene mehr denn je beachtet werden muß und infolgedessen die Ausgaben der Krankenkassen steigen. Die Krankenkassen sollen dazu da sein, um die Arbeitskraft des Versicherten dann, wenn diese durch Störungen des Organismus gehemmt ist, möglichst bald der Produktion wieder zuführen. Wir müssen deshalb als Gewerkschaftsorganisation und als funktionäre der Bewegung überall unseren Einfluß geltend machen, daß die Leistungen der Krankenversicherung nicht abgebaut, wie es die Arbeitgeber seit Jahren in Wort und Schrift fordern, sondern dem Rechnung getragen wird, was wir haben wollen, ein ständiger Ausbau der Sozialgesetzgebung, ein möglichst gut ausgebaute Sozialgesetzgebung die beste Möglichkeit in sich schließt, der Wirtschaft zu dienen.



# Lohndifferenzen im Albtal

In der Spinnerlei und Weberei Ettlingen, Baden, sind Lohndifferenzen eingetreten, die zu einer Stilllegung des Betriebes führen dürften. Die Firma hat bisher pro Stunde 5 Pf. besondere Zulage über den badischen Lohnsatz hinausgehend gezahlt. Diese sogenannte Albtalzulage ist seit Jahren bezahlt worden. Dieser Tage hat die Firma die Zulage auf Neujahr gekündigt und von den Leuten verlangt, wer damit nicht einverstanden sei, sich in den ausgelegten Listen der Firma einzutragen, um nach Ablauf von 14 Tagen aus dem Betrieb auszuschleiden. Von der Organisation ist die Parole ausgegeben worden, daß sich niemand in die Listen einzeichne. Dies ist auch geschehen. Daraufhin hat die Firma jedem Arbeiter und jeder Arbeiterin zum 1. Januar die Kündigung zugestellt. Es kommen etwa 3000 Leute in Betracht.

Ueber die weiteren Ereignisse in diesem Lohnkampf werden wir die Kollegen, soweit uns dies möglich ist, auf dem laufenden halten.

# Berichte aus Fachkreisen

**Wiesfeld.** Weihnachtsfeier für die Arbeitslosen. Die Ortsverwaltung Wiesfeld lud die ausgesteuerten Arbeitslosen zur Weihnachtsfeier ein, wobei die Jugend- und die Frauengruppe mitwirkten. 58 Männer und 24 Frauen waren der Einladung gefolgt.

Schon eine Stunde vor Beginn strömten sie herbei, die Vermieten der Armen, alte Männer und Mütterchen zum Teil. Traulich saßen sie beisammen, plauderten vom Vergangenen, freuten sich auf die Weihnachtsfeier.

Der Saal füllte sich immer mehr. Kein Christbaum verbrachte die Wespensymphonie. Wir wollten uns freimachen von der alten Tradition. Jeder trug sein Weihnachtslicht in den Augen, das brennt heller als hundert Kerzen!

Jetzt ist es 6 Uhr. Die wahrste und heiligste Weihnachtsfeier verbrachte das Lied des Volkshores: „Eintracht und Liebe halten uns zusammen.“ Wie können wir das Reich des Sozialismus aufrichten, wenn wir nicht das höchste Menschheitsgut, Eintracht und Liebe, in uns haben.

Die Langgruppe erkundete durch Reigen. „Jupp“, der Meister auf dem Bandonium, ließ seine Weisen erklingen, daß es den Alten in den Beinen fröhliche.

Erste und weitere Vorträge folgten. Dann wieder wechselte die Musikgruppe mit den Darbietungen des Volkshores ab.

Der Höhepunkt des Abends wurde erreicht mit der Botschaft: „Wie leuchteten die Augen der Alten auf, als man ihnen das Geldgeheimnis reichte. Sie haben es ja so bitter nötig! Ihre runzligen Gesichter wurden verjüngt von dem edelsten Gefühle, dessen Reichen um Verzeir untereinander jähig sind, aber im Kampf um das Dasein verlieren, verlieren müssen: Dankbarkeit!“

Was stand bekommen vor diesem Wunder der menschlichen Seele und fragt sich: „Wann ist es endlich so weit, daß die Alten nicht mehr auf Gedenke und Almosen angewiesen sind, sondern sorglos von ihrer wohlverdienten und ausreichenden Rente leben können?“ Zum Schluß drehte uns alle ein frohes Lächeln.

Elisabeth Dreier.

**Hamburg.** (Kommunistische Agitation in den Textilbetrieben.) Laufende von Flugblättern, Handzettel und Betriebszeitschriften lassen die Kommunisten in den hiesigen Großbetrieben des Norddeutschen Wollens (N.W.) und der Harburger Jute- und Weberei verteilen, um die Textilarbeiter zu ihren Versammlungen anzulocken! Darin wird geschrieben: „Große orientierte Betriebsversammlungen für Textilarbeiterinnen und -arbeiter.“ Hieran ist deutlich zu erkennen, wieviel die Kommunisten von Gewerkschaftsarbeit verstehen. Sie haben keine Ahnung, wie Betriebsversammlungen gemacht werden und haben kein Verständnis für die Birtlichkeit! Sie zählen zu den Ueberbleibseln der militärischen Zeit und richten unter der Arbeiterschaft nur Unheil, zum Schaden der Arbeiter, an. Ihre letzten Versammlungen beweisen dies. So haben sie z. B. große Blamagen erlitten mit ihren letzten Betriebsversammlungen bei der Hamburger Wollkammerei in Wilhelmshagen. Dort sind 1500 Leute erschienen und davon waren in der ersten Versammlung 20, in der zweiten 22 mit den beiden Referenten (Gross Schür und Herr Taal) und in der dritten Versammlung waren aus dem Betriebe nur noch 3 Personen erschienen. 3 Personen hätten sich aus der Versammlung zurückgezogen, damit sie wenigstens noch 10 werden.

Wie ist es nun erst in der Baumwollspinnerei Behrens? Dort hatten sie in der letzten Zeit zwei „offizielle“ Betriebsversammlungen einberufen und zwar hatte die erste ganze 9 und die zweite nur 3 Personen von 1500 Beschäftigten aufgezogen. Auch hier hatte man sich aus jeglicher Versammlung zurückgezogen, um den Textilarbeitern den revolutionären Kampfgeist einzuföhnen!

# Moderne Produktionsanlagen

Kürzlich hatten die Kollegen der freigewerkschaftlichen Presse Berlins Gelegenheit, eins der modernsten auf Ilseharbeit umgestellten Werke zu besichtigen. Es handelte sich um die Zählerfabrik der AEG. Sie steht unter den deutschen Werken der Feinmechanik, soweit die Massenherstellung in Frage kommt, sowohl in Leistungsfähigkeit als auch in technischer Vollkommenheit an führender Stelle. Der Elektrizitätszähler hat bekanntlich die Aufgabe, die Strommengen zu messen, die den Verbrauchern vom Elektrizitätswerk geliefert werden. Er ist gewissermaßen die Waage und die Grundlage für die Berechnung des entnommenen Stromes. Die ersten derartigen Konstruktionen vor vierzig Jahren waren im Vergleich zu den heutigen wahre Ungetüme. Harle Schlofferarbeit war notwendig, um diese Apparate herzustellen. Naturgemäß wurden bei angestrengtester Tätigkeit nur wenig Exemplare in einem Tage gebaut. Der heute von der AEG hergestellte Zähler für Kleinabnehmer ist ein kleines zierliches Ding, der aber je nach Type aus 300 bis 500 Einzelteilen besteht. Herstellung und Zusammenbau erfordern über 1000 verschiedene Einzelarbeiten. Die Zählerfabrik der AEG ist mit ihren rund 3000 Arbeitern und Angestellten in der Lage, 5000 bis 6000 Zähler täglich herzustellen. Fließend wandert das Material heran; in ununterbrochenem Fluß gehen die Wanderflische mit den einzelnen Teilen an den meistens fließenden Arbeitern und namentlich Arbeiterinnen vorüber. Die Fließbänder sind in ihrem Gang genau auf die einzelnen Operationen abgestellt. Eine dauernde Bewegung von Material dieser auf Schienen geleiteten Produktion. Die Wanderflische der Zählerfabrik der AEG würden aneinandergereiht eine Gesamtlänge von 1500 Meter ergeben.

Der Gang der Produktion beginnt in der Großzählererei, wo das Rohmaterial, Eisenblech, Messingblech usw. gelangt in Streifen geschnitten und gepreßt wird. Dann gelangen die einzelnen Stücke auf den Wanderflisch, um von Maschine zu Maschine befördert und immer wieder verarbeitet zu werden. Nach einer gewissen Laufzeit werden die Arbeitsstücke gereinigt und kommen in die Lackiererei, wo das Spritzverfahren und Tauchbad angewandt werden. In der Zählerwerkmontage werden unzählige Einzelteile zusammengesetzt. Am Ende des Fließes kommen die fertigen Zähler in kleine Kästen mit einer ganz bestimmten Anzahl von Rädchen.

Ein recht niederschmetterndes Resultat brachten den Moskauer, beiden die beiden letzten Betriebsversammlungen bei Bischoff u. Adah (M.B.). Hier steht sich zwar der Betriebsrat zum größten Teil aus Kommunisten zusammen, aber was war mit den Versammlungen geworden? Von den 1900 Beschäftigten (einschließlich des Betriebsrates) fehlten 1900 Leute. Die erschienenen Redner haben vergebens ihre Spähsaugen aufgeziffen!

Ein ähnliches Bild zeigten die beiden letzten Betriebsversammlungen der Harburger Jutearbeiter. Von 1400 Leuten waren in einer mit den Leuten aus Jheho zusammen an 20 erschienen und in der anderen Versammlung nur 10 Personen.

Wie nicht anders zu erwarten ist, hat man die paar Leute mit bombastischen Reden traktiert. Man hat versucht, die Befürchtungen gegen die Gewerkschaften topfisch zu machen, um am Schluß dann auszurufen: „Nun erst recht hinein in die freien Gewerkschaften!“

Aus all diesen Dingen sollten die Textilarbeiter erkennen, daß ihr Platz nicht in den kommunistischen Versammlungen ist und daß sie auch keine Veranlassung haben, irgendeine Selbstversammlungen der Kommunisten zu unterstützen. Es wird darauf hingewiesen, daß die „Rote Hilfe“ und die „Internationale Arbeiterhilfe“ (I.A.H.) kommunistische Organisationen sind, die nicht etwas sammeln, um ihren Mitgliedern in der Not zu helfen, sondern um die ewige Geldtatamität ihrer Zeitungen zu beheben.

Textilarbeiter von Hamburg und Umgegend, haltet die Augen auf und euern Geldbeutel zu! Denn was ihr dort hingibt, wird gegen euch verwendet! Schließt euch eurer zuständigen Gewerkschaft, dem Textilarbeiterverband, an. Nur dadurch könnt ihr euch schützen vor Ausbeutung und vor Betrug eurer falschen Freunde — der Kommunisten!

# Sprachkurse

Anfang Januar beginnen in der Sprachenschule der Arbeiter und Angestellten Groß-Berlins die neuen Anfängerkurse (Abendunterricht) für Teilnehmer ohne Vorkenntnisse in folgenden Sprachen: Englisch, Französisch und Russisch. Für Teilnehmer mit Vorkenntnissen werden besondere Mittel- und Oberkurse eingerichtet. Gleichzeitig beginnt ein Kursus „Nützliches Deutsch“. Dieser Kursus wird abgehalten: Mündliche und schriftliche Übungen in Rechtschreibung, Sagenschulung und Sprachlehre; „Wörterbuch“, grammatikale Schatzkammer, Anfertigung von Aufträgen. — Zur Deckung der Unkosten wird für einen Kursus ein Beitrag von 10 Mk. erhoben. Erwerbslose zahlen die Hälfte. Die Lehrbücher werden in allen Kursen unentgeltlich geliefert. — Anmeldungen (schriftlich oder persönlich) in der Geschäftsstelle der Sprachenschule, Berlin B. 25, Potsdamer Straße 52.

logenannte Zählkästen. Interessant ist die Herstellung der Zählwerkstoffe in selbsttätigen Spritzgußmaschinen. Jede Maschine liefert in einer Stunde mehrere hundert Zählwerkstoffe, die mit Lagerschnecken gleich mit solcher Feinheit gegossen werden, daß die Achsen sofort eingesetzt werden können. Nicht minder aussehenswert ist die Herstellung der Spannpule. Dies geschieht auf Wickelmaschinen, deren Spindel 3000 Umdrehungen in der Minute machen. Mit ungeheurer Schnelligkeit wird haarfeiner Draht aufgewickelt und jede Lage durch einen Papierstreifen isoliert. So laufen in allen Etagen bestimmte Stücke dieses Elektrizitätszählers in mehr oder weniger fortgeschrittener Verarbeitung. Unzählige Maschinen sind dazu notwendig. Im Raum der Hauptmontage, wo die großen Wanderflische stehen, sitzt Arbeiterin neben Arbeiterin, die die ihnen vorgeschriebenen Handgriffe machen. Ein Teil kommt zum anderen und jeder Handgriff muß mit großer Sorgfalt vorgenommen werden. Den Wanderflisch verläßt als Endprodukt der fertige Zähler, der nun der Endstation zugeführt wird, wo er gepreßt und auf höchste Genauigkeit eingestellt wird. Auch die Verpackung wird auf Wanderflischen vorgenommen. Die ganze Fabrik gleicht einem vollendeten Uhrwerk.

Mit großem Interesse wurde von den Gewerkschaftskollegen dieser moderne Arbeitsprozeß betrachtet. Die Ilseharbeit hat ihre Schrecken verloren. Es wird ihr nachgelobt, daß sie höchst eintönig sei. Das trifft bis zu einem gewissen Grade zu. Aber schließlich ist jede Arbeit, deren Gang von einer Maschine bestimmt wird, mit diesem Dium belastet. Jedenfalls tritt eine Ermüdung nicht mehr so leicht ein, wenn die gesamte Tätigkeit im Eigen erledigt werden kann. Der Arbeitsprozeß wird jede Stunde unterbrochen durch eine Pause von fünf Minuten. Auf dem Wanderflisch läuft ein Schild mit, bei dessen Eintreffen die betreffende Arbeiterin aussteigen kann. Von der Fabrikleitung sowie von den Herren des Literarischen Bureaus der AEG wurde den Gewerkschaftsvertretern alle Aufklärung gegeben. Der Betriebsratsvorsitzende des Werks sprach von einem verhältnismäßig guten Einvernehmen zwischen Werkleitung und Betriebsrat. Alle auftretenden Differenzen werden auf dem Verhandlungswege erledigt. Die Beschäftigung der Zählerfabrik war sicher ein guter Aufschauungsunterricht der modernen Produktionsmethoden.

# Aus der Gewerkschaftsbewegung

## Asiatischer Gewerkschaftskongreß

Zwischen den gewerkschaftlichen Spitzenorganisationen Indiens, Chinas, Japans und Niederländisch-Indiens sind Verhandlungen über die Veranstaltung eines Asiatischen Gewerkschaftskongresses im Gange, der im April oder Mai 1930 abgehalten werden soll. Da die finanzielle Lage der in Frage kommenden Gewerkschaften die Entsendung besonderer Delegationen nicht erlaubt, wird die Veranstaltung zu einer Zeit stattfinden, in der die Delegationen der Arbeitervertreter aus dem Fernen Osten zur Internationalen Arbeitskonferenz nach Genf gehen werden. Sie werden ihre Europareise an dem Kongreßort, zu dem seine geographische Lage wegen wahrscheinlich Madras ausersehen sein wird, auf ein bis zwei Wochen unterbrechen, um an dem Kongreß teilzunehmen.

Die asiatischen Gewerkschaften werden dadurch außerdem in die Lage versetzt, über ein gemeinsames Aktionsprogramm in Genf zu beraten. Den Hauptgegenstand der Verhandlungen werden die Probleme der Textilindustrie Indiens, Japans und Chinas bilden. Weiter soll über die Schaffung dauernder direkter Beziehungen zwischen den Arbeitern der einzelnen Länder sowie über die Taktik in nationalen und internationalen Fragen diskutiert werden. Ferner wird der Kongreß die Forderung nach der Gleichstellung der farbigen mit den weißen Arbeitern, nach Ausdehnung der internationalen Sozialgesetzgebung auf Asien, nach Abschaffung des Krieges, Einführung internationaler Schiedsgerichte sowie Bekämpfung des Imperialismus und des Kapitalismus erheben.

Aus den Mitteilungen, die der Führer des Indischen Trade-Union-Kongresses, N. M. Joshi, über die Einstellung der am Kongreß beteiligten Verbände zu den Fragen der Taktik gemacht hat, geht hervor, daß er sich geschlossen zur demokratischen und gewerkschaftlichen Methode bekennen wird. Er wird bei aller Betonung der besonderen Interessen der Arbeiter Asiens einen scharfen Trennungstrieb Moskauer gegen über ziehen und deutlich von der dritten Internationale abgrenzen.

# Literatur

## Im Strom der Zeit

Im Jahre 1906 erschien die erste Ausgabe des Gedichtbandes „Im Strom der Zeit“ von Ernst Preczang. Innerhalb kurzer Zeit wurden zwei weitere Auflagen dieses Buches notwendig. 1920 erschien die vierte Auflage des Buches, das allein mit dieser schnellen Folge der Auflagen beweisen hatte, daß es seinen Titel zu Recht trägt, und daß diese Gedichte von Ernst Preczang aus der Zeit und für die Zeit geschrieben waren. Inzwischen haben sich formale Umwälzungen in der Literatur vollzogen. Sie sind stürmisch herangebraust und ebenso schnell wieder verebbt. Die großen Ideale und Symbole der proletarischen Bewegung haben die Jahrzehnte überdauert, und die literarischen Ereignisse der letzten Monate haben es bewiesen, daß auch die ungetrübte Einfachheit eines Ernst Preczang nicht von Modellanen und efflatischem Geschrei verdrängt werden kann. Immer wird es eine Literatur geben, die nicht an den Tag und an den Zufall schneller Geschmacksveränderungen gebunden ist. Immer wird es eine Literatur geben, die über ihre historische Bedeutung hinaus Geltung behält als Trägerin ewiger Ideen. Ernst Preczangs Gedichte gehören dazu. Alle Freunde einer ungekünstelten und proletarischen Lyrik werden es begrüßen, daß jetzt, zugleich aus Anlaß des 60. Geburtstages von Ernst Preczang am 16. Januar 1930 der Gedichtband „Im Strom der Zeit“ in neuer Bearbeitung und schöner Ausstattung, außerdem ergänzt und auf einen Umfang von 14 Bogen erweitert, im Buchmeister-Verlag G. m. b. H., Berlin, neu erscheint. In Veiner 4,80 Mark. Das Werk ist in sechs Abschnitte eingeteilt: „Gast und Wehr“, „Soziale und Kampfgedichte“, „Brennende Welt“, „Gedichte aus der Kriegszeit“, „Aus Natur und Wanderflucht“, hauptsächlich Gedichte aus der Zeit der „Walze“, „Liebe“, „Lieder vom Meer“ und „Ausflug“. Jeder Abschnitt ist mit einem Holzchnitt von Frans Majereel geschmückt.

**Statistik** **Wohlfahrt:** Der deutsche Arbeitsmarkt. Ergebnisse der amtlichen Arbeitslosenstatistik 1919 bis 1928. 1. Teil: Text und statistische Unterlagen. 2. Teil: Graphische Darstellungen. 44 zum Teil mehrfarbige Tafeln. Preis 8 Mk., Organisationspreis 4,50 Mk.

Das neue „Blatt“ der Gewerkschaften des ADGB veröffentlicht das Buch von Walter Wohlfahrt über die statistische Bearbeitung der Arbeitslosenstatistik. Die Bearbeitung der Gewerkschaften über die Arbeitslosigkeit, die Arbeit und die Beschäftigung. Der Arbeitsmarkt wird hier in seinen einzelnen Teilen — nach Verbänden und ihren Sektionen oder Branchen sowie nach Parteien — erschlossen, und auf diese Weise wird das Gesamtbild geschaffen, das nicht nur den Gewerkschaften, sondern auch der Öffentlichkeit die Beurteilung der laufenden Statistik der Verbände und ihre volle Bewertung erleichtern soll.

Auf einem eingehenden Studium der Schwankungen des Beschäftigungsstandes in den einzelnen Berufen — bis auf einen Teil der gewerblichen Beschäftigten — wird die seit Anfang 1920 durch den ADGB angenommene Gliederung der Arbeitslosenstatistik (Konjunkturgruppe und „Sollgruppen“) bearbeitet. Es wird zugleich versucht, den richtigen Umfang der Konjunktur- und Saisonabweichungen auf dem Arbeitsmarkt zu ermitteln.

Der zur Arbeit geübte Arbeitsmarkt bringt Anzeichen nicht nur über den Umfang der Kurzarbeit, sondern auch über ihren Zweck. Wie über die Formen, in welchen die bei einzelnen Berufen in Erscheinung tritt (über den Ausmaß anmerksamer Arbeitslosigkeit, allgemeine Arbeitslosigkeit, Arbeitslosigkeit usw.) Besondere Aufmerksamkeit wird dem Vergleich der Schwankungen der Beschäftigten und Kurzarbeit geschenkt.

Der Arbeitsmarkt unter den männlichen und weiblichen Angehörigen einzelner Berufe wird in einer tabellarischen Zusammenfassung dargestellt, die in einer Reihe von statistischen Tabellen und fertigen Diagrammen nützliche Ergänzungen findet.

Durch den Vergleich der Ergebnisse der gewerkschaftlichen Arbeitslosenstatistik mit denen der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung wird der hohe wissenschaftliche Wert der Beobachtungen der Verbände über den Arbeitsmarkt bewiesen.

Der Sachverständigenrat des Reiches stellt einen Bericht auf die Schwankungen der Arbeitslosigkeit in der Postkriegszeit.

Der Text der statistischen Tabellen und die auf ihnen stützenden künstlerisch ausgeführten graphischen Darstellungen stellen jedem Verbandsmitglied leicht verständlich Anzeichen zu finden, die ihm am nächsten liegen, ohne das Gesamtbild des Arbeitsmarktes außer Sicht zu lassen.

**Wohlfahrt über Dames-Plan.** Von Prof. Dr. Friedrich A. A. Berlin Reimar Lobbing. Berlin S. B. 61.

**Die Geschichte der Sozialen Konferenz.** Ergänzungsband zu der Schrift „Wohlfahrt über Dames-Plan“ von Dr. Fr. A. A. Berlin Reimar Lobbing. Berlin S. B. 61.

**Wohlfahrt über Dames-Plan.** Von Prof. Dr. Friedrich A. A. Berlin Reimar Lobbing. Preis 4,50 Mk. Verlag G. M. B. H. Dresden, Leipzig.

**Im Ring durch Literatur und Kunst in der Weltgeschichte.** Von Manfred Korte. Preis 2,50 Mk. Berlin: „Im Ring durch“, München, Eintracht.

# Bekanntmachungen des Vorstandes

Sonntag, 3. Januar ist der Beitrag für die 1. Woche 1930

Verlag: Karl Schöber in Berlin, Remer-Str. 89. — Herausgeber: Paul Schöber in Berlin. — Für die Anzeigen verantwortlich: Paul Schöber, Berlin S. B. 11. — Druck: Formditsch Druckerei u. Verlagsanstalt Paul Schöber in Berlin.

**Hienfong-Essenz**  
Echte extra starke (Doppel) 1000fach bewahrt. 12 Fl. Dtz. 3,00  
best 30 Flaschen M. 9. — franko.  
Laboratorium Dr. Walther, Halle-Trotha

**Bettfedern**  
garantiert federnd, gefüllt mit...  
1,30, 1,50, 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 2,75, 3,00, 3,25, 3,50, 3,75, 4,00, 4,25, 4,50, 4,75, 5,00, 5,25, 5,50, 5,75, 6,00, 6,25, 6,50, 6,75, 7,00, 7,25, 7,50, 7,75, 8,00, 8,25, 8,50, 8,75, 9,00, 9,25, 9,50, 9,75, 10,00, 10,25, 10,50, 10,75, 11,00, 11,25, 11,50, 11,75, 12,00, 12,25, 12,50, 12,75, 13,00, 13,25, 13,50, 13,75, 14,00, 14,25, 14,50, 14,75, 15,00, 15,25, 15,50, 15,75, 16,00, 16,25, 16,50, 16,75, 17,00, 17,25, 17,50, 17,75, 18,00, 18,25, 18,50, 18,75, 19,00, 19,25, 19,50, 19,75, 20,00, 20,25, 20,50, 20,75, 21,00, 21,25, 21,50, 21,75, 22,00, 22,25, 22,50, 22,75, 23,00, 23,25, 23,50, 23,75, 24,00, 24,25, 24,50, 24,75, 25,00, 25,25, 25,50, 25,75, 26,00, 26,25, 26,50, 26,75, 27,00, 27,25, 27,50, 27,75, 28,00, 28,25, 28,50, 28,75, 29,00, 29,25, 29,50, 29,75, 30,00, 30,25, 30,50, 30,75, 31,00, 31,25, 31,50, 31,75, 32,00, 32,25, 32,50, 32,75, 33,00, 33,25, 33,50, 33,75, 34,00, 34,25, 34,50, 34,75, 35,00, 35,25, 35,50, 35,75, 36,00, 36,25, 36,50, 36,75, 37,00, 37,25, 37,50, 37,75, 38,00, 38,25, 38,50, 38,75, 39,00, 39,25, 39,50, 39,75, 40,00, 40,25, 40,50, 40,75, 41,00, 41,25, 41,50, 41,75, 42,00, 42,25, 42,50, 42,75, 43,00, 43,25, 43,50, 43,75, 44,00, 44,25, 44,50, 44,75, 45,00, 45,25, 45,50, 45,75, 46,00, 46,25, 46,50, 46,75, 47,00, 47,25, 47,50, 47,75, 48,00, 48,25, 48,50, 48,75, 49,00, 49,25, 49,50, 49,75, 50,00, 50,25, 50,50, 50,75, 51,00, 51,25, 51,50, 51,75, 52,00, 52,25, 52,50, 52,75, 53,00, 53,25, 53,50, 53,75, 54,00, 54,25, 54,50, 54,75, 55,00, 55,25, 55,50, 55,75, 56,00, 56,25, 56,50, 56,75, 57,00, 57,25, 57,50, 57,75, 58,00, 58,25, 58,50, 58,75, 59,00, 59,25, 59,50, 59,75, 60,00, 60,25, 60,50, 60,75, 61,00, 61,25, 61,50, 61,75, 62,00, 62,25, 62,50, 62,75, 63,00, 63,25, 63,50, 63,75, 64,00, 64,25, 64,50, 64,75, 65,00, 65,25, 65,50, 65,75, 66,00, 66,25, 66,50, 66,75, 67,00, 67,25, 67,50, 67,75, 68,00, 68,25, 68,50, 68,75, 69,00, 69,25, 69,50, 69,75, 70,00, 70,25, 70,50, 70,75, 71,00, 71,25, 71,50, 71,75, 72,00, 72,25, 72,50, 72,75, 73,00, 73,25, 73,50, 73,75, 74,00, 74,25, 74,50, 74,75, 75,00, 75,25, 75,50, 75,75, 76,00, 76,25, 76,50, 76,75, 77,00, 77,25, 77,50, 77,75, 78,00, 78,25, 78,50, 78,75, 79,00, 79,25, 79,50, 79,75, 80,00, 80,25, 80,50, 80,75, 81,00, 81,25, 81,50, 81,75, 82,00, 82,25, 82,50, 82,75, 83,00, 83,25, 83,50, 83,75, 84,00, 84,25, 84,50, 84,75, 85,00, 85,25, 85,50, 85,75, 86,00, 86,25, 86,50, 86,75, 87,00, 87,25, 87,50, 87,75, 88,00, 88,25, 88,50, 88,75, 89,00, 89,25, 89,50, 89,75, 90,00, 90,25, 90,50, 90,75, 91,00, 91,25, 91,50, 91,75, 92,00, 92,25, 92,50, 92,75, 93,00, 93,25, 93,50, 93,75, 94,00, 94,25, 94,50, 94,75, 95,00, 95,25, 95,50, 95,75, 96,00, 96,25, 96,50, 96,75, 97,00, 97,25, 97,50, 97,75, 98,00, 98,25, 98,50, 98,75, 99,00, 99,25, 99,50, 99,75, 100,00, 100,25, 100,50, 100,75, 101,00, 101,25, 101,50, 101,75, 102,00, 102,25, 102,50, 102,75, 103,00, 103,25, 103,50, 103,75, 104,00, 104,25, 104,50, 104,75, 105,00, 105,25, 105,50, 105,75, 106,00, 106,25, 106,50, 106,75, 107,00, 107,25, 107,50, 107,75, 108,00, 108,25, 108,50, 108,75, 109,00, 109,25, 109,50, 109,75, 110,00, 110,25, 110,50, 110,75, 111,00, 111,25, 111,50, 111,75, 112,00, 112,25, 112,50, 112,75, 113,00, 113,25, 113,50, 113,75, 114,00, 114,25, 114,50, 114,75, 115,00, 115,25, 115,50, 115,75, 116,00, 116,25, 116,50, 116,75, 117,00, 117,25, 117,50, 117,75, 118,00, 118,25, 118,50, 118,75, 119,00, 119,25, 119,50, 119,75, 120,00, 120,25, 120,50, 120,75, 121,00, 121,25, 121,50, 121,75, 122,00, 122,25, 122,50, 122,75, 123,00, 123,25, 123,50, 123,75, 124,00, 124,25, 124,50, 124,75, 125,00, 125,25, 125,50, 125,75, 126,00, 126,25, 126,50, 126,75, 127,00, 127,25, 127,50, 127,75, 128,00, 128,25, 128,50, 128,75, 129,00, 129,25, 129,50, 129,75, 130,00, 130,25, 130,50, 130,75, 131,00, 131,25, 131,50, 131,75, 132,00, 132,25, 132,50, 132,75, 133,00, 133,25, 133,50, 133,75, 134,00, 134,25, 134,50, 134,75, 135,00, 135,25, 135,50, 135,75, 136,00, 136,25, 136,50, 136,75, 137,00, 137,25, 137,50, 137,75, 138,00, 138,25, 138,50, 138,75, 139,00, 139,25, 139,50, 139,75, 140,00, 140,25, 140,50, 140,75, 141,00, 141,25, 141,50, 141,75, 142,00, 142,25, 142,50, 142,75, 143,00, 143,25, 143,50, 143,75, 144,00, 144,25, 144,50, 144,75, 145,00, 145,25, 145,50, 145,75, 146,00, 146,25, 146,50, 146,75, 147,00, 147,25, 147,50, 147,75, 148,00, 148,25, 148,50, 148,75, 149,00, 149,25, 149,50, 149,75, 150,00, 150,25, 150,50, 150,75, 151,00, 151,25, 151,50, 151,75, 152,00, 152,25, 152,50, 152,75, 153,00, 153,25, 153,50, 153,75, 154,00, 154,25, 154,50, 154,75, 155,00, 155,25, 155,50, 155,75, 156,00, 156,25, 156,50, 156,75, 157,00, 157,25, 157,50, 157,75, 158,00, 158,25, 158,50, 158,75, 159,00, 159,25, 159,50, 159,75, 160,00, 160,25, 160,50, 160,75, 161,00, 161,25, 161,50, 161,75, 162,00, 162,25, 162,50, 162,75, 163,00, 163,25, 163,50, 163,75, 164,00, 164,25, 164,50, 164,75, 165,00, 165,25, 165,50, 165,75, 166,00, 166,25, 166,50, 166,75, 167,00, 167,25, 167,50, 167,75, 168,00, 168,25, 168,50, 168,75, 169,00, 169,25, 169,50, 169,75, 170,00, 170,25, 170,50, 170,75, 171,00, 171,25, 171,50, 171,75, 172,00, 172,25, 172,50, 172,75, 173,00, 173,25, 173,50, 173,75, 174,00, 174,25, 174,50, 174,75, 175,00, 175,25, 175,50, 175,75, 176,00, 176,25, 176,50, 176,75, 177,00, 177,25, 177,50, 177,75, 178,00, 178,25, 178,50, 178,75, 179,00, 179,25, 179,50, 179,75, 180,00, 180,25, 180,50, 180,75, 181,00, 181,25, 181,50, 181,75, 182,00, 182,25, 182,50, 182,75, 183,00, 183,25, 183,50, 183,75, 184,00, 184,25, 184,50, 184,75, 185,00, 185,25, 185,50, 185,75, 186,00, 186,25, 186,50, 186,75, 187,00, 187,25, 187,50, 187,75, 188,00, 188,25, 188,50, 188,75, 189,00, 189,25, 189,50, 189,75, 190,00, 190,25, 190,50, 190,75, 191,00, 191,25, 191,50, 191,75, 192,00, 192,25, 192,50,



## „Was die Mode streng geteilt . . .“

Von Margarete Hartig

Fräulein Else hatte heute Ausgang. Sie warf noch einen letzten wohlgefälligen Blick in den großen Kristallspiegel der Diele, der ihr Bild besser zurückgab als der kleine, halbblinde ihres Kammerchens, zupfte ihren kunstseidenen Schal zurecht und ging dann stolz und befriedigt zum Hause hinaus. Weich ein gehobenes Gefühl einem doch ein hübsches Kleid verleiht! Man ist gleich ein ganz anderer Mensch! Nun, in dem neuen Mantel wird sie gewiß niemand für ein kleines Dienstmädchen halten, so elegant sieht sie darin aus. Der Pelztragen darauf ist zwar nur aus Rankin und die schwedischen Handschuhe sind auch nur Imitation, aber wer sieht denn so genau hin? Hat sie nicht erst kürzlich mit Genugtuung gehört, wie die Mutter ihrer Gnädigen, die alle standesbewußte Geheimrätin ihrer Tochter zuflüsterte: „Dein Mädchen macht ja einen Staat mit ihren seidenen Strümpfen und der



modulierten Fraktur, so etwas hat es zu meiner Zeit nicht gegeben. Das geht sich doch gar nicht für ihren Stand. Die Leute unterscheiden sich ja kaum noch von uns!“

Fräulein Else lächelte beglückt vor sich hin. Als sie das letzte Mal im Warenhaus einkaufte, hat man „Gnädige Frau“ zu ihr gesagt. Ja, Kleider machen Leute. Man wird mit noch einmal sozialer Zuverlässigkeit behandelt, selbst wenn man nur ein Bund Sicherheitsnadeln kauft. Zu ihrer Mutter, die allerdings auch nur eine einfache, armlüch gekleidete Arbeiterfrau ist, sagt der Kaufmann immer nur „Frau Becker“ wenn sie Sonntags für die große Familie immer gleich im Ganzen einholt und ein schönes Stück Geld bei ihm läßt. Eigentlich ist das doch sehr ungerecht.

Else ist nachdenklich geworden und wie sie jetzt im Autibus neben einer Dame im Persienmantel sitzt, überfällt sie beinahe Niedergeschlagenheit. Sie blüht an ihrem Bierzig-Mark-Mantel herab bis auf ihre billigen und schon wieder ausgetretenen Schuhe. Nein, wenn sie auch ihren ganzen Monatslohn für Garberobe aufwendet, so wird es ihr doch nie gelingen, so auszu sehen wie eine wirkliche Dame. Sie erinnert sich, wie sie eines Abends allein in der Wohnung war und heimlich die kostbaren Mäntel und Toiletten ihrer Gnädigen anprobierete. Und wie sie mit Freude und einem Gefühl von Bitterkeit feststellte, daß sie mit ihrer hübschgewachsenen Figur und ihrem jungen glatten Gesicht sogar noch besser darin aussah wie die Besitzerin der Herrlichkeiten. Wie fabelhaft ihr doch der Fehmantel stand und das schicke blaue Velourhütchen, über dessen Preis sogar der generöse gnädige Herr die Stirn gerunzelt hatte!

Gewiß, die reichen Leute können es heute zwar den Dienstmädchen und Arbeitern nicht mehr vorschreiben was sie anziehen sollen, aber sie wissen sich trotzdem noch recht gut von der besitzlosen Klasse zu unterscheiden. Wenn auch der Zuschnitt der Kleider scheinbar derselbe ist, in bezug auf bessere Materialien, auf taprizierte Finessen, auf den rascheren Wechsel modischer Einzelheiten sind sie ihnen doch immer voraus. Else verglich verstohlen die neuartige Handtasche ihrer Nachbarin mit ihrer eigenen, einer abgelegten ihrer Gnädigen auf deren aparte Form sie besonders stolz war. Sogar die war nun also schon wieder altmodisch. Die stolze vornehme Geheimrätin braucht wahrhaftig keine Angst zu haben, daß sie und die ihren sich nicht mehr von den kleinen Angestellten abzuheben vermögen! Früher, in der Feudalzeit, da hatte die Mode zwar „strenger geteilt“, als in der demokratischen Gegenwart, aber auch heute wissen die gesellschaftlich

Ebenbürtigen noch recht gut, durch das Kleid sich in einem Kreis zusammen und von dem niederen Kleids abzuschließen.

Der Gebankengang des kleinen nachdenkenden Dienstmädchens bewegte sich durchaus in der richtigen Linie. Die der Mode innewohnende Grundtendenz ist der Geltungs- und über das Einzelwesen hinaus der soziale Geltungstrieb. Unsere Zeit hat zwar feinere und unauffälliger Mittel als frühere robustere Jahrhunderte, aber der Wesenszug der Mode ist derselbe geblieben wie in den ersten Anfängen ihres Werdens. Darin ist die ewig wandelbare Göttin un-wandelbar. Immer haben die privilegierten Klassen die Bekleidungsformen als wirksamstes Mittel benützt, sich aus ihrer Umgebung äußerlich herauszuheben und ihre soziale Bevorzugung möglichst sinnfällig zu machen. Betont nicht schon der Häuptling des wilden Stammes den Rangunterschied gegenüber den übrigen Mitgliedern der Horde durch den reicheren Perlen- und Federschnuck und seltenerer Felle? Schon der primitive Mensch ist zu allen möglichen Liebesquälereien und modischen Lorbeeren bereit, nur um recht vornehm zu erscheinen. So ist es gewiß für die auf Tahiti und den Sandwichinseln lebenden Eingeborenen ein hartes Opfer, wenn sie in der tropischen Glut mit mehreren übereinandergezogenen Kleidern angetan sind, um ihren Reichtum zu bekunden. Und für den Chinesen ist es auch kein ganz reines Vergnügen, mit dem Reichen des vornehmen Müßiggangs: den bis zu zehn Zentimeter langen Krallen von Fingernägeln herumzulassen. Im Altertum war Nacktheit das Sklavenzeichen und deshalb wurden die Kriegsgefangenen ihrer Kleidung beraubt. Der römische Kaiser Augustus trug seiner hohen Würde entsprechend vier Kleider übereinander, während seine Beamten in der Loga einherprangten, einem gewiß sehr repräsentativen und feierlichen, aber un-jemlich beschwerlichen Kleidungsstück. Das Anlegen einer Loga war nämlich bei ihrer Länge von 5½ und ihrer Breite von 2½ Meter eine Kunst, die man gelernt haben mußte, und die Art ihrer Drapierung verriet den gebildeten und feinen Mann. Auch durch die Bevorzugung gewisser Farben suchten sich die oberen Klassen von dem gewöhnlichen Volk zu unterscheiden, so war Gelb die Farbe des taifelischen China und Purpur die der römischen Antike.

Man hätte erwarten können, daß die asketischen Lehren der Kirche den Kleider-luxus auf ein geringes Maß beschränken würden. Weit gefehlt! Die Priester aller Kulte haben gar wohl verstanden, sich durch Kleidung und Schmuck ein höheres Ansehen zu geben, um schon durch äußere Mittel auf den Laien zu wirken. In der Würdigung der der Kleidung innewohnenden psychologischen Werte und in der Bedeutung, die sie ihnen beimißt, ist die Geisteslichkeit geradezu dem weiblichen Geschlecht ver-wandt. Beim katholischen Klerus existieren in der Kleiderfrage alle sozialen Stufen, von der puritanisch einfachen Kutte des Bettelmönchs bis zu dem prächtigen, goldgestickten Ornat des Kardinals.

Sehr deutlich drückt sich auch der Ständestaat des Mittelalters in den Bekleidungs-sitten seiner Zeit aus. Der fortwährende stille Kampf zwischen den einzelnen Klassen war zu gleicher Zeit ein Kampf um das gleiche Kleid und immer und immer wieder mußten Erlasse und Verordnungen herausgegeben werden, um die unteren Schichten in ihre Schranken zurückzuweisen. So beschäftigten sich die würdigen Männer auf dem Reichstag zu Lindau im Jahre des Heils 1497 mit einer so wichtigen Staatsangelegenheit wie der Frage der Pelzmode und erließen die einzelnen pelzliefernden Tiere auf die einzelnen Stände zu verteilen seien. Bekanntlich spielte ja damals der Pelz als Bekrümung der Männerwürde keine kleine Rolle. Schließlich wurde man sich

einig und bestimmte Zobel und Hermelin für die Fürsten, Marber für den Adel, Füchse und Iltisse für das Bürgertum und die Lämmer und Ziegen überließ man gnädig den Bauern. Wenn also einem Bäuerlein der Dieb seines Hühnerhofes, ein Fuchs oder ein Marber in die Falle ging, so hätte er es beileibe nicht wagen dürfen, mit dem Fell der Beute seine Jacke zu schmücken und ein wohlhabender Kaufmann durfte es sich trotz all seines Reichtums nicht erlauben, einen seidenen oder samtigen Mantel zu tragen, weil diese Stoffe dem Edelmann vorbehalten waren und dem Bürgermann nur wollenes Tuch zustand.

Komisch und grotesk war da besonders die Zattel- und Stöckentracht, die Vorrecht adliger Träger und Trägerinnen war. Da die um den Kragen, den Gürtel und Rocksaum genäherten Duzende von Glöckchen durch ihr Gebimmel schon von weitem dem Edelmann anzeigten, prägte sich das Sprichwort: „Wo die Herren sind, klingeln die Schellen“.

Als sehr vornehm galten die hohen, tütenförmigen Hauben der Frauen, deren Drahtgestelle bis zu zehn Pfund schwer waren! Die Schleppen der Ritterfräulein, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts aufkamen, waren so lang, daß sie von Wagen nachgetragen werden mußten. Und die standesstolzen Patrikier trugen Schnabelschuhe, die ein halbes Meter lang waren und mit Ketten nach dem Gürtel zu hochgezogen wurden, damit ihr eitel Eigentümmer überhaupt aus-schreiten konnte. Die Kostüme der Männer waren damals so absonderlich und so bunt, daß man von einer wahren Karnevalsperiode der Mode sprechen kann.

Kaum aber eine Mode war so trampfhaft auf Repräsentationsucht und auf Trennung der Kasten erpicht wie die der spanischen Westherrschaft. Die schweren, starren und mißförmigen Staatsgewänder der Fürsten waren schmucklos mit Perlen und Edelsteinen bestickt. Ein Stadtmesser für die Vornehmheit ihres Besitzers war die ungeheure, stark dem Wechsel der Mode unterworfen und daher sehr kostspielige Mühlschneiderei, die ihren Träger zwangsmäßig zu steifer und würdiger Haltung zwang. Der Spitzen-tragen, der in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges die gestärkte Krause ablöste, war zwar weit bequemer und natürlicher, aber eher noch teurer, schöne Exemplare kosteten nach unserem Gelde 500 bis 600 Mark. Um mit ihrem Reichtum zu prahlen, trugen die hohen Offiziere Spitzen sogar über dem eisernen Harnisch und am Hosenbein und die Hüte schmückten sie mit langen wallenden Straußenfedern. Zu den Pluderhosen der Männer war eine unheimliche Menge Stoff erforderlich und je weiter und fülliger, desto eleganter waren sie. Rat und Geisteslichkeit suchten durch Verbote diesem sonderbaren Hosen-teufel entgegenzuwirken, jedoch erwies sich die Eitelkeit stärker als ihr obrigkeitliches Walten.

Im 17. Jahrhundert begann Frankreich die Führung in der Mode an sich zu reißen und die Ueberspitzung und Ueberfeinerung des Kleiderluxus durch die herrschenden Klassen erreichte hier ihren höchsten Gipfel. Mit ihren über Wagenräder von Krinolinensich bauschenden Prachtgewändern aus Seidenbrokat, den reich verzierten, turmhohen Perücken und seidenen Stöckschuhen waren die Damen des Adels wandelnde dekorative Kunstfassaden. Aber auch der männliche Aristokrat brauchte zu seiner Toilette eine zahlreiche Dienerschaft. Der gemeine Mann konnte nicht im Traum daran denken, diesem Kult von zartfarbigen Atlasanzügen, von Spitzenjabots, Escarpins und gepuderten Lockenperücken nachzueifern, er durfte nur durch seine Steuern und Abgaben ihren Aufwand bezahlen. So stark provozierend wirkte die modische Eleganz des Rokoko, daß in der Französischen Revolution auch die Frage der Kleidung eine eminente Rolle spielte. Die Revolution brachte eine neue Tracht, das einfache schlichte bürgerliche Gewand, das man absichtlich durch proletar-



ische Elemente vergrößerte und übertrieb, auf den Plan. Der dunkle zylinderförmige Kastrhut setzte sich in bewußten Gegensatz zu dem royalistischen Dreispitz, die lange Hose zu der Goulotte.

Somit war die große französische Revolution gleichzeitig eine Revolution der Mode, die der Herrenkleidung ein für allemal ihren bürgerlichen Charakter gab. Mit ihnen fielen die starren staatlichen Bekleidungs-vorschriften, sie dehnte das Menschenrecht Gleichheit auch auf die Mode aus. Jedoch nur scheinbar. Denn sie beseitigte zwar bestimmte Privilegien einer Klasse, aber sie brachte keine klassenlose Gesellschaft. Und so haben wir bis heute die Tatsache, daß die Mode weiterhin die bevorrechtigten Klassen favorisiert und ihren Klassencharakter bewahrt. Besonders sinn-fällig tritt das in der Frauenkleidung in die Erscheinung, weil hier das schmückende Beiwerk eine viel größere Rolle spielt und sie sich im Gegensatz zu der schlichteren und konservativen Männermode ihr wech-selndes Gepräge erhalten hat.



Interessant für diese Betrachtung ist die Verdrängung des einfachen sportlich-kurzen Kleides, das auch der minderbemittel-

ten Frau durch die leichte Möglichkeit der Selbstanfertigung erlaubte, sich relativ elegant zu kleiden, durch das durch Linie und Garnitur sehr anspruchsvolle lange Kleid. In dem Kampfe der Meinungen darum haben sich große Pariser Modedesigner sehr offen und eindeutig für die komplizierte und viel Stoff verbrauchende lange Robe ausgesprochen, weil weder sie, noch ihre mondänen Kundinnen wünschen, daß die mit raffinierter Kunst hergestellten Modelle so mühelos von den kleinen Modistinnen und einfachen Frauen kopiert werden können, wie das bei den glatten geraden Hemdkleidern der jüngsten Vergangenheit der Fall war. Wie früher, so kultiviert man also auch jetzt wieder eine Mode, deren Kostspieligkeit und taprizöse Künstlichkeit es dem Volk unmöglich machen sollen, sich den oberen Schichten äußerlich anzugleichen.

Für viele (und das sind meist die Frauen) ist die Mode eine geheimnisvolle Sphinx, deren Anordnungen sie sich bedingungslos unterwerfen. Für andere (und das ist mehr der Männerstandpunkt) ist sie eine harmlose Spielerei, der es sich nicht nachzuführen lohnt. Beide Betrachtungsweisen sind nicht richtig. Wie von einem Seismographen, so kann der Soziologe von der herrschenden Mode der verschiedenen Zeiten die Absichten und Tendenzen der jeweils gültigen Gesellschaftsordnung ablesen. Und immer wieder wird er konstatieren: die herrschende Klasse herrscht mit der Mode. Den oberflächlichen und gedankenlosen Betrachtern der Bekleidungsformen aber hat der geistvolle Franzose Balzac seine Meinung gesagt: „Wer in der Mode nur die Mode sieht, ist ein Dummkopf.“

Wie die Mode der Zukunft aussehen wird? Nun, darüber kann niemand ein endgültiges Urteil abgeben. Nur in einem können wir gewiß sein: in dem Maße, wie wir für eine Milderung und Aufhebung der Klassen- und Klassen-gegensätze kämpfen, im selben Maße wird naturgemäß auch das Klassen-trennende in der Kleidung und der für jeden ethischen Menschen unerträgliche Zustand aufhören, daß der eine kein ganzes Hemd auf dem Leibe hat und der andere mit seiner Seidenwäsche und seinem Pelz ein ganzes Vermögen mit sich herumträgt. Deswegen wird aber der Mensch der zukünftigen Gesellschaft keine Uniform und grauen Puritanerkleider tragen, um sich nur ja nicht vor seinem Nebenmenschen zu unterscheiden. Nein, wie wir keine öde Gleichmacherei wollen, sondern nur kulturelle Möglichkeiten und Wohlstand für alle, so muß auch unter Wahlpruch in der Kleiderfrage lauten: Schönheit und Qualität für alle!



# Die Unruhen im Süden Amerikas

Die vom Internationalen Textilarbeiter-Sekretariat allmonatlich herausgegebenen „Sekretariatsnachrichten“ berichten eingehend über den Kampf der südamerikanischen Textilarbeiter.

Da der Bericht selbst von großem Interesse auch für unsere Kollegenchaft ist, bringen wir denselben nachstehend ungekürzt zum Ausdruck.

Ein amerikanischer Freund, der enge Beziehungen zu den Textilarbeitern unterhält und dessen Informationen messenswert sind, sandte uns kürzlich, am 18. November 1929, einen langen Brief, in dem er die Lage in Nord-Karolina behandelt. Die im vergangenen Monat berichtete „Marton-Affäre“ stellt er folgendermaßen dar:

Am Morgen des 9. Oktober feuerten acht oder neun Abgesandte des Sheriff auf eine Versammlung von Streikern, die in der Nachbarschaft der Marion Manufacturing Co. beschäftigt sind. Ungefähr 30 Schüsse wurden abgegeben und dabei vier Mann sofort getötet. Weitere zwei sind inzwischen ihren Verletzungen erlegen und verschiedene andere verwundet worden. In den Vorverhandlungen des gerichtlichen Verfahrens konnte nicht ermittelt werden, daß seitens der Arbeiter Schüsse gefallen sind. Es ist anzunehmen, daß der Sheriff und seine Abgesandten Gewaltmaßnahmen ergreifen, um für die Arbeiter der Tagelohn, die zur Arbeit in die Fabrik gehen wollten, „den Weg freizumachen“. Der Prozeß gegen die Abgesandten des Sheriff wegen Totschlags nimmt seinen Fortgang. Da jedoch, wie verlautet, die Sache der Gewerkschaft in unfähigen Händen liegt, wird eine Berufung wohl kaum erreicht werden. Inzwischen retrouillierten die Truppen die Stadt ab.

Einige von den folgenden Stellen des Briefes erwähnte Tatsachen sind zwar unserer Lesern bereits bekannt, doch macht die Darstellung des Schreibers die ganze Lage im Süden verständlicher. Auch werden alle diejenigen keine Bemerkungen über Gewerkschaften in Amerika mit Interesse lesen, die begierig sind, die Tendenz der Ereignisse in der Neuen Welt klar zu erkennen.

In dem Brief heißt es weiter:

„Die Unruhen im Süden haben sich während der ganzen Zeit in drei getrennten Gebieten abgepielt: erstens in East Tennessee, wo der Klanistoffstreik in Elizabethton nunmehr mittels „open-shop“-Verbindungen mit der Gewerkschaft sein Ende fand; zweitens in Süd-Karolina, wo unorganisierte Streiks gegen das Ziel-Webstuhl-System in ein paar Wochen größtenteils zur Folge hatten, daß die jedem Arbeiter zugesicherte Anzahl von Webstühlen herabgesetzt wurde und drittens in Zentral-Nord-Karolina, wo die kommunistische „National Textile Workers Union“ verschiedene Streiks führte, die in Gastonia, N.C., ihren Ursprung hatten. Im Augenblick ist der Elizabethton-Distrikte ruhig. Doch scheint der Ausbruch eines neuen Streiks nicht unmöglich, da von Barthelemy der Unternehmer berichtet wird. Der Gewerkschaft ist es bisher nicht gelungen, ihr Bereich über Elizabethton hinaus auszuweiten; ja, sie soll seit dem Streik eine ganze Anzahl von Mitgliedern verloren haben. In Süd-Karolina endete der zehnjährige Streik vor einigen Wochen mit einer Niederlage, und die Ausdehnung des Gewerkschaftswesens in diesem Staat ging bis heute nur langsam vor sich. In Nord-Karolina verlagte der Streik der Kommunisten. Immer noch aber herrscht große Erregung über den Prozeß gegen sechs oder acht Kommunisten, die den Polizeipräsidenten Moberg erschossen haben sollen.“

Die Kommunisten bringen jetzt auch die Frage der Klagenlosigkeit aufs Tapet, was den großen großen Widerwillen der Klagen und des Mittelstandes weißer Rasse gegen ihre Doktrinen noch erhöht. Bisher haben sie in den Fabriken um Gastonia, die sie bearbeiteten, nur wenige Mitglieder gewinnen können. Doch heißt man über Pläne, die allerdings nur auf dem Papier stehen, und Delegiertenkongressen. Die „großartigen Resultate“ jenseits lehren. Dabei herrscht allgemein Klagen darüber, daß die kommunistische Propaganda auf die sehr konservativen Arbeiter der südlichen Fabriken keinen dauernden Eindruck ausüben kann. Nichtsdestowen muß man den Heroismus der kommunistischen Führer bewundern, die immer wieder buchstäblich zur Feuerlinie zurückzuführen so über nicht nur ständig verborgene Gefahr droht, sondern sich auch häufig vernünftigt.

Sowohl im beschriebenen Land, finden die United Textile Workers ihre Propaganda im Süden nicht von dem Erfolg begleitet, den

sie erhofft hatten. Trotzdem zählen ihre dortigen Mitglieder jetzt an die Tausende gegenüber ein paar hundert vor sechs Monaten. Die Textilverbände in Amerika sind zu klein und gespalten, um die ungeheuren Summen aufbringen zu können, die ein wirksamer Organisationskampf im Süden erfordern würde. Infolgedessen muß man sich in dieser Hinsicht auf die Bewegung als Ganzes verlassen, die durch die American Federation of Labor vertrepräsentiert wird. Bei der gegenwärtigen Konvention in Toronto wird daher auf die American Federation of Labor großer Druck ausgeübt, um sie zur Genehmigung von einigen hunderttausend Dollar für eine derartige Kampagne zu veranlassen. Und in Kritiken über diese Körperschaft heißt es, daß die American Federation of Labor ihren Anspruch auf die Führerschaft in der Bewegung weiter verlieren wird, falls sie diese Gelegenheit zur Organi-

## Sehnsucht

Wenn Menschenwerk mit Staub verweht,  
Die Sehnsucht bleibt dir unverleert,  
Wenn sie, in tiefer Nacht geboren,  
Nach Lust und Sonne jähren geht.  
Licht meines Lebens, Sehnsucht, du  
Sollst Kette mir und Führer werden.  
O bring' durch Mureh' dieser Erden  
Die Seele ihrem Ziele zu. 30. 11. 29

fation des Südens nicht ergreift. Die von der American Federation of Labor eingeschlagene Handlungsweise wird zweifellos großen Einfluß auf ihre eigene sowie auf die Zukunft des gesamten Gewerkschaftswesens in der Textilindustrie des Südens und des ganzen Landes ausüben.

Die Unruhen im Süden fallen zusammen mit einem organisierten Angriff der „Liberalen“ in der Arbeiterbewegung gegen die von der American Federation of Labor verfolgte Taktik des Bangsamgehens und Fernbleibens vom politischen Feld. Da die südlichen Streiks das größte Ereignis in der Arbeiterbewegung der Gegenwart sind, zieht sich die gesamte Streitmacht des sozialistischen Angriffs nach dem Süden. Und schließlich geht man auf die United Textile Workers los, als auf einen Verband, der die Taktik der American Federation of Labor weiterführt. Doch will man die United Textile Workers wegen ihrer wertvollen Erfahrungen im Süden nicht verlieren. Auch hängen einige Tausend südlicher Mitglieder mit großer Ergebenheit an ihm, und haben ihre Führer bisher stets bereitwillig alle

## Zum Prozeß gegen die wegen Mordes angeklagten Textilarbeiter in Gastonia

Der Prozeß gegen die sieben Streikführer wegen Ermordung des Polizeipräsidenten von Gastonia hat, wie wir bereits berichteten, mit der Verurteilung sämtlicher Angeklagter sein Ende gefunden. Der Korrespondent des „Manchester Guardian“ in New York erklärt, amerikanische Liberale seien ernstlich bedrückt über die kürzliche Wendung der Textilstreikprozeße. Drei Anklagen wegen Gewalttätigkeit gegen die Streiker sind abgewiesen worden, so daß die Gerichtshöfe in Nord-Karolina beschuldigt werden, zweierlei Recht zu sprechen, für die Streiker einerseits und für die Baumwollfabrikbesitzer nebst ihren Leuten andererseits. Was den Mord am Polizeipräsidenten anbelangt, so bestand nach Behauptung des Korrespondenten kein Beweis, daß auch nur einer der sieben Männer direkt mit der Tat im Zusammenhang stand. Da sie jedoch im Prozeß als Gruppe schuldig befunden wurden, ist die Annahme nur fair, daß sie in gleichem Maße an der Tat beteiligt waren. In der Rede aus New York heißt es weiter:

„Trotzdem lauteten die Urteilsprüche verhängen, und zwar entsprechend dem Haß der Unternehmer gegen die Angeklagten. Fred Ernst Beal, der kommunistische Streikführer, der aus New York kam, erhielt 20 Jahre, andere Angeklagte der Gruppe, die aus dem Norden stammten, erhielten fast ebenso hohe Strafen, während die Leute aus

Augen Vorschläge zu besserer Organisation angenommen, ganz gleich, von welcher Seite diese gemacht wurden. Meiner Ansicht nach werden die United Textile Workers die Sache mit Ehren bestehen. Selbstverständlich bemühen sie sich, praktische Wege zur Verbreitung des Gewerkschaftswesens in den südlichen Fabriken zu finden. Und es wäre ein Jammer, wenn die durch den Streit zwischen Kommunisten und United Textile Workers angerichtete Verwirrung noch komplizierter würde durch die Beschimpfung der United Textile Workers seitens „intellektueller“ Liberale.“

Bemerkenswert bei der Bewegung im Süden ist die völlige Bereitschaft zur Zusammenarbeit, wie sie die „regulären“ Gewerkschaften des Ostens zeigen. Während sich in früheren Feldzügen die Bauarbeiter, Metallarbeiter usw. ziemlich fernhielten — vielleicht weil sie sich vorgegenmärtigten, daß teure Finanzierung aussichtsloser Streiks eine armselige Politik ist — beteiligten sich an der gegenwärtigen Bewegung die älteren Gewerkschaften in freizügiger Weise, besonders an der Leitung.

Es ist also wahrscheinlich, daß in dem Gebiet, falls Geld (wahrscheinlich von der American Federation of Labor) aufgebracht werden kann, große Anstrengungen zur wesentlichen Verbreitung des Gewerkschaftswesens gemacht werden.

Augenblicklich jedoch treten Veränderungen mehr infolge des Druckes der öffentlichen Meinung, als der Arbeiter selbst ein. Die Streiks waren erfolgreicher als je zuvor (obwohl mehr Niederlagen als Siege zu verzeichnen sind). Und vor allem hat sich infolge der Berichterstattungen über die Unruhen die Aufmerksamkeit der ganzen Nation auf Nord-Karolina konzentriert, so daß sich diejenigen Unternehmer, die die 55- und 60-Stunden-Woche und die zwölfstündige Nachtschicht für Frauen forsetzen, wie Würmer mindern. Der Gouverneur des Staates hat bereits angekündigt, daß die Arbeitszeit verkürzt werden muß, das Cotton Textile Institute, zweifellos veranlaßt durch den Ausbruch, wird in der nächsten Woche über die Abschaffung der Nachtarbeit von Frauen in den Osten des Nordens und Südens, wo diese noch existiert, diskutieren, man spricht von einer Konferenz südlicher Gouverneure zwecks Besprechung von Arbeitsstunden und Löhnen, und südliche Zeitungen verlangen in bisher unbekanntem Ton die Schaffung besserer Verhältnisse.

Ich halte die Annahme für durchaus berechtigt, daß innerhalb eines Jahres wohl kaum eine Fabrik länger als 55 Stunden wöchentlich arbeiten lassen wird. Längere Zeit mag es in Anspruch nehmen, die Nachtarbeit für Frauen abzuschaffen (obwohl infolge des Lieferangebots von Waren viele Fabrikanten die Nachtarbeit gern aufgeben möchten), und noch mehrere Jahre werden vergehen, ehe die 48-Stunden-Woche erreicht ist. Die Löhne werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach innerhalb von ein paar Monaten um einige Punkte erhöhen. Berücksichtige Leute sind der Ansicht, daß der Zustrom von Fabriken von New-England nach dem Süden bereits schwächer ist; doch zweifeln nur wenige daran, daß sich das Wachstum des Südens in vollkommen gesunder Weise vollziehen wird.“

Nord-Karolina im Verhältnis leicht verurteilt wurden.“

„Mrs. Ella May Higgins, eine Streikerin, wurde kaltblütig von einer Schar Antigewerkschaftler, die Feuer auf eine mit Streikern besetzte Rotorlori auf der Sandstraße eröffneten, ermordet. Im Zusammenhang mit dieser Tat wurden neun Leute verhaftet. Doch wies auch in diesem Fall das Schwurgericht die Klage ab, so daß niemand für den Mord bestraft wird.“

Das selbe Schwurgericht wies die Klage gegen sieben Personen wegen Entführung eines britischen Kommunisten, Mr. Ben Bell und zweier anderer Kommunisten, die in den Textilstreik verwickelt waren, ab. Und zwar wegen mangelnder Beweise.

Als die Verurteilung der des Mordes an Alderholt angeklagten Berjos in London bekannt wurde, marschierte eine Schar Kommunisten zur amerikanischen Botschaft, um eine Resolution zu überreichen, die die gerichtliche Verfolgung kämpfender Arbeiter im allgemeinen und der Textilarbeiter von Gastonia im besonderen behandelt. Bei der Mitteilung, daß sie in der Botschaft nicht empfangen werden könnten, spielten sich wilde Szenen ab. Die Polizei stellte die Ordnung zwar schnell wieder her, doch sollen verschiedene Verhaftungen vorgenommen worden sein.

## Berichte aus Fachkreisen

**Criminalisten.** Ergebnis der Hauptkriminalisten im Illinoisbereich in den Herbstmonaten 1929. In sieben Semestern wurde in der Zeit vom 18. Oktober bis 1. Dezember 1929 Hauptkriminalisten durchgeführt, durch die insgesamt 205 Hauptkriminalisten gemacht und 4 Mitglieder wiedergewonnen wurden.

Die Disziplinierung spricht hiermit allen tätigen Funktionären den besten Dank für ihre opferwillige Mitarbeit aus. Der Erfolg hat die angewendete Arbeit belohnt.

**Neuauflage.** 309 Textilarbeiterinnen im letzten Frauenabend. Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, liegt das Jahr 1929 hinter uns. Wenn man die Tätigkeit der Arbeiterinnenkommission unserer Filiale und die Erfolge des abgelaufenen Jahres betrachtet, so wird sich im Innern der an der Arbeit beteiligten Kolleginnen ein Gefühl der Befriedigung ausbreiten. Wie viele schöne Stunden haben wir bei Zusammenkünften und Beratungen innerhalb der Gruppe verbracht? Ungestört und verschont von kleintlichem Gezänk verließen alle Beratungen der Arbeiterinnengruppe in schönster Freundschaft und Kameradschaft. Es war stets das Bemühen der Kommission und der Leitung, jeder Zusammenkunft den Stempel des Frohsinns und der Freude zu geben, und wir können nach 2 1/2 jähriger Bestehen der Arbeiterinnenbewegung hier in Neuauflage sagen, daß die Frauenabende zu einem Herzangehörigen der Textilarbeiterinnen geworden sind, welches bereits über die Grenzen unserer Organisation hinausgehungen ist. Es liegt dies in der herzlichen Zusammenarbeit der Leitung und in der selbstlosen, freudigen Mitarbeit aller Kräfte, die sich im vergangenen Jahre unserer Bewegung zur Verfügung stellen. Gefreut ist, daß das Zusammenwirken all dieser Kräfte mit wenig oder gar keinen finanziellen Lasten verbunden war. Jede Veranstaltung schloß mit einem schönen Ausklang und dem Wunsch der Teilnehmerinnen, auf dieser Linie weiter zu arbeiten. Vorzüge erster Art, Wanderungen, Besichtigungen von Anstalten, mehrtägige in hundert Reihenfolge ab. Keine Müdigkeit und Überforderung war zu bemerken. Die Aufführung eines schönen Programms allein tut es nicht, es gehört ein gewisser warmer Unterton in die ganze Veranstaltung, der den Teilnehmerinnen das Gefühl des Geborgenseins, der Zusammengehörigkeit gibt. Dieses Gefühl, erfaßt naturgemäß jene Frauen härter und heftiger, bei denen der Kampf ums Dasein schwerer ist und die oft auch noch durch persönliche Verhältnisse weniger freie Stunden genießen als ihre glücklicheren Mitschwester. Da gehört Zeit und Gefühl dazu, die Nähe der Erbitterung über das so freudarme Leben einer solchen Kollegin zu spüren. Dies gelingt nicht, indem ein glanzvoller Abend veranstaltet wird, sondern dadurch, daß allen Teilnehmerinnen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit ausstrahlt. Unser letzter Frauenabend am 27. November hat wieder ein solches Bild. Über 300 Kolleginnen füllten den Saal im „Clyburn“ und die Kollegen, welche ihre Frauen begleiteten, weil sie zu weit draußen wohnen, wählten auf die Galerie hinaus, weil an solchen Tagen der Saal die Hälfte der Frau ist. Unsere beliebte Hauskapelle, welche auf allen unseren Frauenabenden fast kostenlos mitwirkt, hat mit ihren vorzüglichen Leistungen die Herzen aller Teilnehmerinnen erobert. Volkstheater der Kollegin Amanda Schimann mit Überbegleitung, haben Beiträge der Kolleginnen Elizabeth King und Körper lösten stürmischen Beifall aus und manche Zugabe mußte erfolgen. Es gelangten 25 Preise, bestehend aus Büchern, Obstschalen, Plumenosen und sonstigen Gegenständen, zur Verteilung. Die Kosten für diese Gegenstände wurden aus dem Verkauf von „Beratern“ aufgebracht, wozu die Disziplinierung einen kleinen Zuschuß gab. Im Mittelpunkt des Abends stand ein Vortrag des Genossen H. J. Helmer, Beamter der Detrastrafanstalt, über „Was muß die Arbeiterin von der Wochenfürsorge wissen?“ Bespannte Aufmerksamkeit beim Vortrag, große Augen und heiße Wimpern bei den übrigen Darbietungen war das Ergebnis des letzten Frauenabends zum Abschluß 1929. Mit dem Liede „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ wurde der Abend eingeleitet und mit dem Liede „Proletarier! Wacht auf!“ wurde der Abend geschlossen. Die Arbeiter wurden vernünftigt und den Kolleginnen auf den Tisch gelegt. In solchen Rahmen haben sich unsere Frauenabende zu Fortbildungs- und Erholungsmomente entwickelt und wir werden auch im kommenden Jahre in diesem Sinne weiterarbeiten.

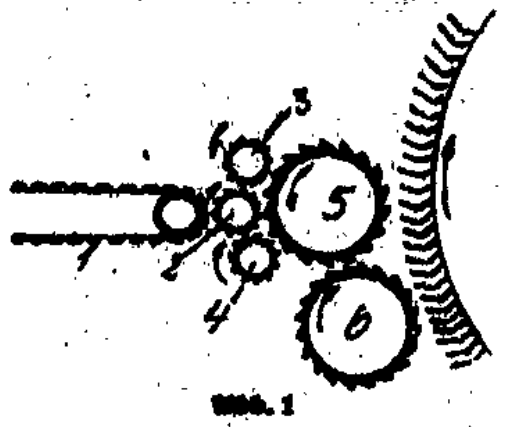
Wenn Mitarbeiterinnen, Helferinnen, Funktionärinnen sei für ihre Mitarbeit, all den Kolleginnen, die unsere Beratungen im vergangenen Jahre besuchten, für ihr Vertrauen und ihre Freundschaft herzlich dankt.





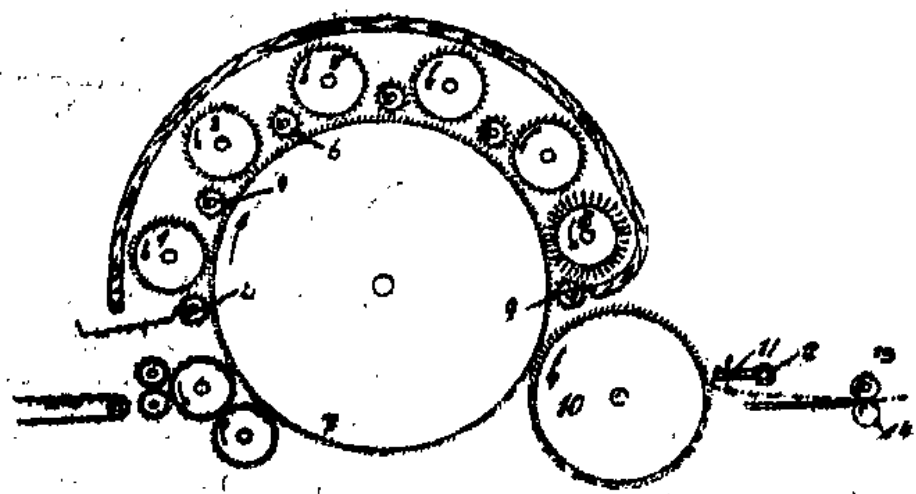
# Die Baumwollstreichgarnspinnerei

Abbildung 1 mag die Anordnung zeigen, wobei als besondere Eigenart zwei Vorreiter vorgehen sind. Eine Ausföhrung, die sich für die Streichgarnspinnerei sehr bewährt hat. Sie ist aber nicht allgemein üblich und es können auch Kreppele in den Streichgarnspinnereien gefunden werden, die nur einen Vorreiter haben. Unter diesem Vorreiter ist dann, genau wie bei der Streckwerkspinnerei,



ein Korb angeordnet. In Abbildung 1 ist 1 das Kettengitter, 2 die untere Zuföhrwalze, 3 die obere Zuföhrwalze und 4 die dritte zum Zwecke der Reinigung der Walze 2 eingebaute Zuföhrwalze. Der Rohstoff wird von den ganz langsam laufenden Zuföhrwalzen erfasst und durch den Sägezahnbelag kräftig festgehalten. Der Vorreiter, der ebenfalls Sägezahnbelag hat und rasch läuft, nimmt die Baumwolle von den Zuföhrwalzen ab. Nun mischt sich die gezeichnete Zahnstellung günstig aus, denn einmal misst die Zahnstellung, wie sie gezeichnet ist, sehr günstig auf das Festhaltenvermögen der Zuföhrwalzen und dann aber ist die Baumwolle, selbst wenn sie aus dem Klemmpunkt von 2 und 3 herausgezogen ist, noch immer durch die Sägezähne der Walze 2 festgehalten, so daß gewissermaßen ein zweiter aber nachgiebiger Klemmpunkt ganz nahe bis an den Vorreiter herangeföhrt ist. Aber diese Hälchenstellung von 2 löst die Gefahr zu, daß die Fasern noch auf 2 festhängen und nicht vom Briseur, wie der Vorreiter mit dem fremdsprachlichen Namen heißt, abgenommen werden. Deshalb muß noch die Rührwalze 4 angeordnet sein, die dann, weil sie die Sägezähne gewissermaßen von hinten ausstreift, bis an 2 hängen gebliebenen Fasern abnimmt. Sie föhrt sie dabei wieder an den Briseur 5 zurück, der die Fasern in gleicher Weise wieder von 4 herunterstreicht. Für die Zuföhrwalze 3 ist keine Rührvorrichtung nötig da sie ja mit der Sägezahnstellung der Walze 4 übereinstimmt. Es kann also an ihr keine Faser hängen bleiben. Die Verhöltnisse, wie sie zwischen der Walze 2 und dem Briseur 5 bestehen, werden in noch viel günstiger Weise an der Verdröhtenstelle von Vorreiter 5 und Vorreiter 6 erreicht, denn Vorreiter 5 und Vorreiter 6 haben annähernd gleiche Geschwindigkeit, so daß an dieser Stelle ein sehr schonendes Ausstreichen nochmals erfolgt. Dabei werden sich dann die Fasern teilweise von Briseur 5 auch auf Briseur 6 legen. Diese beiden Briseure kröngen dann die Fasern auf den Hälchenbelag des Lambours, der sie den weiteren Arbeitsorganen zuföhrt. — Bei der Baumwollbedekfarde, wie sie in der Streckwerkspinnerei fast ausschließlich verwendet wird, dienen die Hälchenbeläge der großen Trommel, des Lambours, wie diese Trommel mit dem Fuchscyclus heißt, und die Hälchenbeläge der langsam am Umfang der Trommel entlang wandernden Deckel dazu, die Fasern lang zu legen und bis zur Einzelgarnspinnerei. Außerdem sollen noch kurze Fasernstümpfe und Verunreinigungen ausgegliedert werden. Die kurzen Fasern können wir bei der Streichgarnspinnerei jedoch nicht ausschleiden, da sonst zuviel Rohmaterial herausgearbeitet würde, denn im Streichgarnverfahren werden ja meist nur kurze Fasern und Faserabfälle

verarbeitet. Wir müssen deshalb auf die Organe, die die Fasern ausschleiden, verzichten und dafür andere Organe einsetzen. Es sind deshalb an der Kreppele für Streichgarnspinnerei keine Deckel angeordnet, sondern Walzenpaare, und zwar über den ganzen Umfang verteilt sechs oder acht Stück. In Abbildung 2 sind fünf solcher Walzenpaare gezeichnet, wobei in Abbildung 2, 1 und 2, dann 3 und 4, 5 und 6 je ein zusammengehöriges Walzenpaar darstellt. Diese Walzenpaare arbeiten mit dem Lambour, der in Ab-



bildung 2 mit 7 bezeichnet ist, zusammen, und zwar läuft die Walze 1, 3, 5 usw. ganz langsam, Walze 2, 4, 6 usw. läuft rasch, aber so, daß die Umfangsgeschwindigkeit dieser Walzen immerhin noch kleiner ist als die Umfangsgeschwindigkeit des Lambours. Es ist also die Umfangsgeschwindigkeit der Walze 1, 3, 5 usw. am kleinsten, dann kommt die Umfangsgeschwindigkeit von 2, 4, 6 usw., und am größten ist die Umfangsgeschwindigkeit des Lambours. Die Arbeitsweise ist aus Abbildung 3 zu entnehmen. Hierbei ist 1 der Lambour mit in übertriebenem Maße ge-

zeichneten Hälchen. Die Hälchen sind genau wie bei der Deckfarde mit einem Knie etwa in der Mitte des Hälchens ober am unteren Drittel versehen, das aber in Abbildung 1 der Uebersichtlichkeit halber weggelassen wurde. Ebenso ist die Walze 2 mit solchen Hälchen besetzt. Die Walze 2 in Abbildung 3 entspricht der Walze 1, 3, 5 usw. in Abbildung 2. Walze 3 trägt auch diesen Hälchenbelag. Die Fasern, die man sich in der gezeichneten Weise (Abbildung 2) um die Hälchen geschlungen denken kann, kommen zunächst unter Walze 3

vorbei an Walze 2. An Walze 2 sind die Hälchen der Laufrichtung des Lambours entgegengerichtet. Eine Faser, die aus dem Beschlag des Lambours herausragt, wird sich infolgedessen etwa so um ein Hälchen der Walze 2 schlingen, wie es die Faser 4 darstellt. Nun wird sich, da ja die Geschwindigkeiten von 1 und 2 stark voneinander abweichen, die Faser, wenn sie nicht zerreißen will, entweder von dem Beschlag von 1 oder vom Beschlag von 2 abblöhen müssen. Löst sie sich dagegen von dem Beschlag von 2, so wird sie eben durch den Lambour weiter-

geföhrt bis zur nächsten Arbeitsstelle. Löst sie sich dagegen von dem Beschlag, also vom Lambour ab, so wird sie, da sich Walze 2 ganz langsam in der eingezeichneten Pfeilrichtung dreht, allmählich nach Punkt 1 geföhrt werden. Faser 5 stellt dann die Lage dar, wie sie etwa sein wird. Nun steht das Hälchen von 2 in der Laufrichtung der Walze 3. Walze 3 läuft aber verhältnismäßig rasch. Infolgedessen wird nun die Faser, die auf dem Hälchen von 2 liegt, von den Hälchen der Walze 3 erfasst und von 2 abgenommen. Sie liegt nun etwa, wie es Faser 7 andeutet. Die Walze 3 föhrt dann die Faser wieder an den Lambour. Die Hälchen von 3 stehen nun wieder in der Lauf-



richtung des Lambours, so daß also die Hälchen des Lambours die Faser von der Walze 3 abnehmen können. Das Spiel kann dann, wenn die Faser wieder am Lambour liegt, von neuem beginnen. Teilweise werden auch die Fasern weitergeföhrt bis zur nächsten Arbeitsstelle, teilweise machen sie diesen Rundgang wiederholt durch. Die eigentliche Arbeit, also die Arbeit des Streckens und des Auseinanderzupfens der Faserchen wird nun an dem Punkt geleistet, wo der Lambour und die Walze 2 einander am nächsten kommen. Man heißt deshalb die Walze 2 den Arbeiter. Die Walze 3 hat die Aufgabe, die Walze 2 zu reinigen und dabei die Fasern wieder an den Lambour zurückzuföhren, die Fasern gewissermaßen umzumenden. Deshalb heißt diese Walze der Wender. Je glatter die Faser ist und je langgestreckter, desto weniger wird sie den Arbeitern, also den Walzen 1, 3, 5 Angriffspunkte bieten, desto wahrscheinlicher ist es, daß die Faser an dem Beschlag des Lambours hängen bleibt. Ist die Baumwollpolle dagegen noch nicht aufgelöst, so daß sich kleine Fasergerichte gebildet haben, so werden diese Fasergerichte mit viel größerer Wahrscheinlichkeit an den Arbeitern hängen bleiben. Sind sie an den Arbeitern hängen geblieben, werden sie aber von den Wendern wieder an den Lambour zurückgeföhrt, und zwar unterhalb bzw. vor der schon einmal durchlaufenden Arbeitsstelle, so daß also die weniger aufgelösten Fasern auf alle Fälle eine Arbeitsstelle mehr passieren müssen als die gut aufgelösten Fasern. Ist sie bei dieser frischen Passage noch nicht genügend aufgelöst, so wird sie eben normalerweise noch einmal an dem Arbeiter hängen bleiben, was gleichbedeutend mit einem nochmaligen Passieren dieser Arbeitsstelle ist. Durch diesen Umstand wirkt die Walzenkreppele sehr gut auslösend auf die Baumwollpolle, wobei angenommen werden kann, daß die Fasern mehr geschont werden als in der Wenderbedekfarde, denn es werden auf Fasern von verschiedenen Entmirtungsgraden verschiedene viele Arbeitsstellen einwirken, so daß gute, langgestreckte Fasern weniger bearbeitet werden als noch wirre, d. h. die guten, langgestreckten Fasern werden mehr geschont. Das Alles wird aber durch die häufigen Neuanlagen auf dem Lambour, wobei namentlich an den Wendern die Gefahr besteht, daß die Fasern etwas gestraucht werden, keine so gute, gleichmäßige Lage aufweisen wie bei den Wenderbedekfarben. Das Alles wird deshalb etwas rauher ausfallen, was aber für die Zwecke der Streichgarnspinnerei nicht von Bedeutung ist, da sehr häufig das aus dem rauhen Nies erzeugte rauhe Garn einen genügenden Effekt darstellt. Ueber die weitere Arbeitsweise der Walzenkreppele werden wir in der nächsten Abhandlung berichten.

## Rettung alter Seidenstoffe vor dem Verfall

In den „Fortschritten der Technik“ (München, Nr. 10/1939) wird über ein neues Verfahren berichtet, wertvolle alte Seidenstoffe, Gobelins, Möbelüberzüge, Dekorationsstoffe usw. gegen Verwitterung zu schützen. Die Lebensdauer der Seide zählt häufig nach Jahrhunderten, aber dann ist in der Regel der Seidenfäule, das natürliche Schugmittel, aufgezehrt, wenn nicht ein künstliches Schugmittel angewendet wird. Es handelt sich vor allem um die kostbaren Stoffe, die in alten Schlössern sowie in Museen und Sammlungen bewahrt werden und die als Vorbilder einen unschätzbaren Wert für Kunstgewerbtreibende, Musterzeichner, Studierende usw. besitzen. Diese wertvollen Stoffe betreffen z. B. die Tapetenrollen in der umfangreichsten Weise als Vorbilder, und zwar werden nicht nur die Muster an sich nachgezeichnet, sondern es wird auch der eigentümliche Schimmer dieser alten Stoffe in Textil- und Papierrollen nachgeahmt. Gelütert sei hinzugefügt, daß der echte Seidenfaden einen feinen Schleim enthält, der den Faden gegen Sonne, Wind, Temperaturwechsel, insbesondere aber gegen den Stickstoff der Luft schützt. Ist der Seidenfaden aufgezehrt, so wird die Seide brüchig — sie zerbröckelt, und jede Reparatur ist dann zwecklos. Viele Stücke kann man natürlich unter Glas und Rahmen oder in Glasbehältern bewahren, aber die Betrachtung ist dadurch erschwert, und viele wertvolle Stoffe, wie z. B. Möbelüberzüge und Vorhangstoffe, seidene Fahnen und dergl., lassen sich auf diese Weise nicht gut schützen — man muß also irgendwelche Konservierungsmethoden anwenden. Mit dieser Aufgabe beschäftigte sich nun neuerdings der Chemiker Albertus (Inhaber des chemisch-technischen Laboratoriums Ostler-Romer). Es wurde ihm aus dem Münchener Erasmuseum eine über 200 Jahre alte

Standarte zu Verjuchen überlassen, die keinen kunstgewerblichen Wert mehr besaß, da sie zu unregelmäßig gefärbt, zerkrümelte Fäden zusammengekrümpt war. Der Konservierungsludwig Beck in München und die Singer-Nähmaschinenfabrik U. G. unterstützten Albertus bei seiner Restaurierungsarbeit, bei welcher eine sorgfältig gewirkte Nähseide eine Rolle spielte. Die Föhne soll nun auf Jahrhunderte hinaus gesichert sein. „Die Präservierung hat dem Seidenstoff seinen ursprünglichen, biegsamen, glänzenden und gegen Einflüsse der Luft widerstandsfähigen Charakter wiedergegeben. Außerdem wurde der Stoff derartig geestigt, daß er mit Erfolg wieder genäht werden konnte. Vor Anwendung der Methode war die Durchführung jeder Näharbeit infolge des Ausreißens und Zerfallens der Nähfäden ausgeschlossen.“ Weitere Versuche wurden im Münchener Residenzmuseum mit 16 anderen Barhangstoffen vorgenommen, und zwar mit demselben guten Erfolg. Näheres über die Art des Verfahrens ist noch nicht bekanntgegeben — man weiß nur, daß die bekannten schädlichen Einflüsse, insbesondere die des Stickstoffs, ausgeschlossen werden, und daß eine Imprägnierung der Stoffe mit einem neuen künstlichen Seidenfäulemittel erfolgt. Wenn das Verfahren so vorzüglich ist, wie es an genannter Stelle geschildert wird, so wird man selbstverständlich mit der Imprägnierung der Stoffe nicht erst beginnen, wenn die Schäden zu Tage treten, sondern schon vorher, wenn der Verlust des Seidenfäulemittels erfahrungsgemäß soweit fortgeschritten ist, daß der Verfall der Stoffe in nicht zu fernem Zeit erwartbar werden muß. Es wäre noch zu untersuchen, ob man nicht auch die Lebensdauer von Seidenstoffen jüngerer Datums durch Imprägnierung zu verlängern vermöge. Fr. Hf.



# UNTERHALTUNG UND WISSEN



## DIE BAUMWOLLPFLÜCKER ROMAN VON B. TRAVEN

Copyright by „Büchergilde Gutenberg, Berlin

In den Häusern entlang waren zementierte Fußwege, kaum zwei Schritte breit. Die Straße lag einen Meter oder zweiweilen noch viel mehr tiefer als die Fußsteige. Es führten keine Straßenlämper, sondern wenn man auf die Straße wollte, mußte man einen gewagten Sprung machen. Diese Straßen waren lehmige Kotstraßen, Schlamm und große Wasserlöcher füllten das Straßenbett. Und dieser Morast und die Wasserlöcher waren die und stinkig. Große Steine und irgendwas abgebrochenes Zementbrocken lagen wechles umher. Diese Löcher machten die Straßen so gar nie durchlässig. Trotzdem arbeiteten sich Autos und Projekta durch diese Straßen, um Güter zu bringen, zu erwarten oder abzuliefern. Zwischen diesen Autos in den morastigen Löchern stecken. Und mit hundertern Schnäutern, Haseln, Schiefen, Knallen, Reichen und Stampfen arbeiteten sie sich wieder heraus und weiter. Aber die Autoführer und die Projektführer schlüpfen nicht. Sie lachen nur und nehmen das alles als einen Spaß, der mit dazu gehört, und ohne den das Fierel hier nicht das sein könnte, was es wirklich ist.

In Straßenranden hängen kleine Musikpfeifen, die sehr gut spielen, viel besser spielen als die Straßenpfeifen in der Stadt, wo sie so die benennenswerten, daß sie sich die Hände gegenseitig abwaschen. Jede dieser Kapellen hatte eine Geige, eine Bassgeige, eine Klarinette und eine Trommel. Manche hatten keine Trommel, sondern dafür eine Trompete. Andere wieder hatten nur Geige, Bassgeige und Trommel. Die waren beinahe immer die besten. Wenn sie gespielt hatten, gingen sie entlassen. Es gab keinen jemand etwas. Meist sehen eigentlich nur die Senjoritas den Musikern etwas Geld.

Aber dann gingen die Kapellen auch wieder in die Restaurants und spielten dort. Dort bekamen sie schon eher etwas, häufig aber auch nichts. Das Dilemma der Künstler. Denn die Musik ist ein heiliges Gut, das sie am liebsten liebte und am liebsten gab. Das ist kein Geld, um sie zu bezahlen. Und die anderen, die zahlen konnten und es auch mochten, hatten, es seien Bettelmusikanten, und sie sollten doch lieber „It ain't gain' no' no“ spielen, statt diese tödlichen Opern. Es waren aber keine Opern, sondern es waren stimmungsvolle Lieder und Gesänge, die sie sehr langsam und doch so voller Kraft waren.

Eigentlich war die Musik ja überflüssig. Aber hier konnte nicht genug Musik sein. Schönheit und Liebe war doch überall herum. In jedem Lokal wurde getanzt. Jedes Lokal hatte seine Senjoritas, die mit den Herren lachten und tanzen und trinken mußten, und deren Aufgabe es war, die Herren zu unterhalten, daß er Geld ausgeben. Dafür bekamen die Senjoritas auch je einen Raum im Hinterhaus des Restaurants, wo sie sich mit ihrem Herrn nachher dergewöhnlichen saßen, und sie trankten für den Mann keine Ringe zu bezahlen, und die Wäsche wurde ihnen



Die Senjoritas haben keine Musikpfeifen

stolz und gehob. Dem Köche wird viel gegeben. Und überall wurde getanzt. Jeder durfte tanzen, das er wollte. Und jedes Paar durfte tanzen, das es wollte. Es war kein Tanzpaar da, und die Senjoritas hatten sich im Inneren abgemacht, daß sie nicht tanzen sollten, ohne sich der Senjoritas zu bedienen. Niemand hinderte sie daran, so zu tun, daß es natürlich, wenn es gerade möglich war. Jeder von ihnen paßte seine Schritte auf, daß sie nicht zu weit gingen, ohne zu werden. Manchmal konnte aber doch ein Paar in der Halle, das das Senjoritas Gehörte, die Senjoritas

## Das „Elgemälde“ des „kleinen Mannes“

Von Roger Troll

Franz hat eine Stellung gefunden! Fünf Monate war er arbeitslos, das war sehr traurig.

Und er mußte jede Woche stempeln gehen. Das war ihm nicht lieb. Ueber fünf-hundertmal hatte er sich „vorgestellt“, aber der Chef hatte ihn trotz der guten Zeugnisse, die seinen Eifer, seinen Fleiß, seine Treue bescheinigten, „zurückgestellt“, denn er war mit seinen 33 Jahren ihnen zu „alt“.

Das will befragen: Nach dem kaufmännischen Tarif erhält der Angestellte über dreißig mehr Gehalt als der unter dreißig.

Aber jetzt hat es geklappt! Franz hat eine Stellung als Reisender gefunden.

In Deldrudel! Als da waren: „Die hübsche Magdalena“, die mitten in der Sandbüchse liegt und einen richtigen Totenschädel als Kopfstein benutzte. Im Hintergrund schielte sich in Wellenlinien die Schlange davon, die die Sündenrinne zu allerhand bösen Sachen verführt hatte.

„Eisen“ Eier schwammen Eisen, mit und ohne Nüchschloffen, mit und ohne „Crêpe de Chine“, mit und ohne was an, in einem Leiche, der glänzte, als wenn er mit Parfettbodenwische gebohrt worden wäre. Die Sträucher und Bäume, die den Leich umsäumten, sahen aus wie hochgeschlossenes Spargelfeld.

Die Bilder, wahre Kunstwerke, bei deren Anblick Rubens und Rembrandt bestimmt ihre Gemälde zerhacken hätten, hatten einen schönen goldenen Rahmen, waren ein Meter fünfzig lang und ein Meter hoch.

Diese beiden Muster mußte Franz höchstselbständig von Haus zu Haus, treppauf treppab schleppen. Durch Stadt und Land.

Am besten ging das Geschäft auf dem Lande. Nur im August, bei der großen Hitze, paßierte ihm mit den „Eisen“ ein sonderbares Raibeur, das ihn zum Glück wurde.

Durch die Hitze weichten die Farben der Eisen auf, und Leich und Eisen und Spargelfeld schienen durcheinander. Es sah aus, wie wenn eine Bindhose alles durcheinander gewetzt hätte.

Franz mußte sich zu helfen. Er nahm die breite Dammenfläche seiner Reagen, fuhr über das Gemälde hin und her, kreuz und quer, so daß von den Eisen nichts mehr übrig blieb, der Leich ausah wie ein ausgemacht Karosfieder und schon im nächsten Bannernhaus verkaufte er das Bild als „Reituntergang“ zu erhöhtem Preise.

Heute traf ich Franz, das heißt er traf mich, denn ich hätte ihn nicht wiedererkannt.

Er hante, lächelte sich dabei auf einen Krüdenrad. Sein Kopf war mit weißen Bandagen verhüllt. Nur die kleinen Nenglein, das Stupsnäschen und der breite Mund waren frei.

„Was ist mit dir geschehen?“

in der Schürze verbergen mußte, wenn sie es sah. Aber sie sah es ja nicht, und andere Leute kümmerten sich nicht darum, und die vorbeipatrouillierenden Polizisten steckten sich eine Zigarette an und sahen lächelnd zu oder gingen weiter, weil es sie langweilte. Das Paar langweilte es nach einer Runde selbst, und es langte wieder den Esgehen zur Freude, weil es schöner war und das andere niemandem zum Vergernis wurde.

Eine Regerin aus Virginia trat auf in der Casa Raja, wo wir gerade vorbeikamen. Sie kamte weiten im Lokal. Banchanz. Aber der wahre Banchanz, der echte, und unverfälschte. Der Banchanz war es, den Eva erkaufte, als sie das Paradies los war und sich frei bewegen konnte. Nicht nur alle Herren, sondern auch alle Senjoritas, die im Lokal waren, standen auf, um dieses Kunstwerk zu sehen und Gespen zu lernen, die ihnen von Nutzen sein konnten, wenn sie nicht allein schliefen. Und in alle Türen drängten die Herren und die Senjoritas, die auf der Straße waren: denn die Türen waren offen. Kunst ist das, was unsere Seele jäheln macht. Und der Banchanz der Regerin aus Virginia war reife und vollendete Kunst. Auch sie war eine Senjorita und hatte ihr Haus hier, nur darin mit Herren zu spielen. Aber keiner der Herren, der sie eben tanzen gesehen hatte, wagte sie anzusprechen. Sie war häßlich über alle die Senjoritas hier emporgeschlagen. Sie war gottbegnadete Künstlerin, und keiner der Herren glaubte so viele Beis in seiner Tasche zu haben, daß er es wagen dürfte, mit ihr zu gehen. Ein wunder: Beifall braucht aus, als sie gerade hatte und niedersinken war auf den Fußboden. Dort kniete sie, die Krone zurücknehmend, dem Leib

„Du weißt doch, daß ich in Kunst mache? Und ich verdiene ganz gut dabei. Mein Chef hatte mir den gutgemeinten Rat gegeben: „Als guter Kaufmann müssen Sie hartnäckig sein. (Sie dürfen sich nicht abweisen lassen!) Schmeißt man Sie vorn raus, so kommen Sie von der anderen Seite wieder herein.“

„Das habe ich auch beherzigt. Da war ich vor vier Wochen beim Großbauer Ridel in



Turtendorf im bayerischen Oberland. In den Bänden hingen eine Menge Diplome, die Bauer Ridel als bester Ringer und Stenmer im Bezirk errungen hatte.

„Ich sagte ihm, er solle doch einige von den langweiligen Diplomen wegnehmen. Auf der einen Seite würden sich meine „Eisen“, auf der anderen Seite meine „Hübsche Magdalena“ viel besser ausnehmen!“

Er sagte mir: „Was moanst! Du auschamer Radell! Langweilige Diplome?“

Und ehe ich mich versah, lag ich vor dem Hause.

Ich hatte aber Glück! Denn ich stieg auf den Misthaufen, der vor dem Bauernhaus groß und mächtig wie ein Bankkonto aufgebaut war.

Ich stieg also weich.

Da ich aber immer getreu das tue, was mein Herr Chef mir befiehlt, hob ich meine „Eisen“ und meine „Magdalena“ auf, puhte sie ab, schlich mich um das Haus herum und ging von hinten über den Hof zum Bauer Ridel.

Der sah mich wie geistesabwesend an, sprach kein Wort, hieb mir mit seiner Löwenpräge links eine so gemaltig auf die Backe, daß ich im Hausgang auf die Wand fiel und das ganze Haus durch die Erschütterung wie beim Erdbeben wackelte. Als ich mich mühsam aufgerichtet hatte, gab er mir eine Niesenwatze auf die rechte Backe, ich stieg auf die andere Wand des Hausganges, wodurch das Haus von dem ersten Erdbeben wieder in seine lotrechte Lage zurückkam. Dann nahm mich Bauer Ridel beim „Schlammstücken“ und schenkte mich wie einen Kindergruppenball in hohem Bogen auf den Hof.

Das habe ich nicht überstanden, denn da war

kein Misthaufen, sondern der Hof war mit solchen „Ragelkappen“ gepflastert. Prima Note. Hier Wochen habe ich im Turtendorfer Krankenhaus gelegen. Man hat zum Glück meine sämtlichen Knochen wiedergefunden.

Nun bin ich wieder stellunglos.

Ich suche eine Stellung, wo ich nur brieflich und telephonisch mit meinen Kunden verkehren und Abschlüsse tätigen kann! Weißt du mir nicht eine solche Vertretung?“

Das fand ich verständlich, aber ich mußte auch keinen Rat.

Er hing schon zu fluchen an: „Ein schöner Freund bist du“, zückte er aus seiner Bandage heraus und hob dabei seine Krücke gegen mich.

In der Not kommen einem oft die besten Gedanken.

„Halt ein“, rief ich, „ich habe eine gute Idee. Du kennst doch die Fabrik, die die Deskrude herstellt. Mach dich selbständig. Engagiere dir einen jungen Mann (natürlich nur gegen Provision!), der soll die „Eisen“ und „Magdalenas“ verkaufen und sich an deiner Stelle verprügeln lassen.“

„Großartige Idee“, rief er vor Freude, warf die Krücke weg, fiel mir um den Hals, küßte mich zwischen seinen Brustbänden hindurch.

Dann sagte er: „Ich engagiere dich als Reisenden für Oberbayern.“

Das sagte er ernst und so von oben herab, wie es ein richtiger „Chef“ zu tun beliebt.

Da ein Chef seinen Angestellten nie liebevoll umarmt, hatte er seinen um mich geschwungenen Arm gelöst.

Diese günstige Gelegenheit benutzte ich, um mir das Reisegeld zu nehmen. Ich ließ, wie wenn der Teufel hinter mir her wäre. Trodem traf mich die Krücke, die mein Freund wie einen germanischen Göt nach mir warf.

Zum Glück traf sie mich an einer Stelle, an der ich nicht so empfindlich bin.

Seit dieser Szene grüßen Franz und ich uns nicht mehr, wenn wir uns auf der Straße sehen.

Ein halbes Jahr später wäre ich beinahe von einer köstlichen Barmherzigkeit überfahren worden, wenn der Führer nicht rechtzeitig die Bremsbremse gezogen hätte.

Wer war es?

Franz!!

Er stieg aus, fiel mir um den Hals, küßte mich: „Freund! Treuer Freund! Was danke ich dir nicht alles. Hab deinen Rat befolgt. Bierzig Reisende reisen jetzt für mich in „Eisen“ und machen in „Hübscher Magdalena“. Fünfzehn meiner Reisenden liegen in Deutschlands Krankenhäusern für mich. Das Geschäft, die Korrespondenz, die Buchhaltung wächst mir über den Kopf. Willst du mein erster Prokurist mit ... zig Mark Gehalt werden?“

„Ich wehrte ab, da ich an den Bauer Ridel in Turtendorf denken mußte.“

Er oder wußte mich zu beruhigen:

„Nur brieflich und telephonisch!“

So wurde ich Prokurist der Firma. Zurzeit bearbeiten wir die Kongoneger.

mit den quellernden Brüsten drehend und schwebend wie in einem leichten ausschauenden Seufzer, der dem letzten müden Tropfen einer sterbenden Bergquelle folgt. Dann mit einem kurzen, schmerz-



Und der Banchanz der Regerin

haftest Kopf zog sie den Unterleib zurück und ließ den Kopf matt und müde sinken, bis die Stirn den Boden berührte. Nun sprang sie auf mit einem zuckenden Schrei gesunder und vollbefriedigter Freude, rann schreit und gerade im Saal, die linke Hand in die Hüfte gepreßt, den rechten

Arm in runder weicher Geste hochgeworfen. Ihre Augen blühten, und ihre weißen Zähne leuchteten zwischen den vollen Lippen hervor. Und sie lachte ein sieghaftes Lachen, streckte ihren Leib hervor mit einer Geste, als ob sie einen Kontinent einladen wollte, sich mit ihr zu vereinen, und sie rief: „El amor y la algeria, senjores mios!“

Es folgte ein kurzes Schweigen, dann donnerte der Beifall auf neue Los, und die Musik setzte mit einem Schmettern ein, das einige Takte dauerte während die Regerin ihr dünnes Kleid zuppend und sich das Haar zurückstreichend, zu ihrem Plätz ging, wo sie eine Flasche Bier und ein Glas stehen hatte. Alle Herren betrachteten sie mit einer solchen Bewunderung, ohne sich ihr zu nähern und sie zu dem einziehenden Fortritt aufzufordern. Sie gingen zu den anderen Senjoritas, die sich beschäuernd benahmen und nicht Orkane erwarten ließen, die den gewandtesten Mann mit einer Fingerbewegung aus dem Sattel zu heben drohten. Die Senjoritas betrachteten die Regerin nicht als eine Nebenbuhlerin, die sich eines unanständigen Wettbewerbes bediente. Durchaus nicht. Sie gab dem Geschäft einen ganz ungeheuerlichen Schwung, der zehn Wirtshäuser vorher nicht zu spüren war. Die Herren hatten Feuer in den Augen, während sie bisher ziemlich gleichgültig und interessellos dreingelächelt hatten. Und die Senjoritas verlugen jetzt beim Tanzen einige der Bewegungen, die sie gesehen hatten, nachzuahmen. Aber es sah häßlich aus und widerlich. Sie preßten sich hart an die Männer und spielten mit ihren hinteren Partien. Aber die Herren reagierten nur sehr schwach darauf und hielten sich auffallend fest zurück, bis die Senjoritas angingen, die Geste, die bei ihnen so auslachen, als ob ein kleiner Gemütskrämpf plötzlich die Heilame eines großen Bärenhaufes nachmachen möchte, aufzugeben und immer mehr zu lassen und in normaler Weise zu tanzen. (Fortsetzung folgt.)